

erschint täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in loco:

Halbjährig 10 fl. — fr.
Daherjährig 5 " — "
Vierteljährig 2 " 50 "
Monatlich " 85 "
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 " — "
Einzeln Nummern 5 fr.

Mit Postverendung:

im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Daherjährig 3 " 50 "
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Daherjährig 4 " 50 "
für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurück-
geholt; uncorrigirte Briefe nicht an-
genommen.

Filial-Abonnements-Bureau: In Mählah bei J. Hedroh's Erben, Buchhandlung; in Mählah bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmetzgasse Nr. 17, wofelbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 299.

Hermannstadt, Freitag den 25. December 1891.

107. Jahrgang.

Der Christ-Feiertage wegen erscheint das nächste Blatt
Dienstag (29. December).

Weihnachten!

Wieder erstrahlt das Christenheim im Zauberkichte des Christbaumes; wiederum fühlst du das Menschenherz sich vom Odem des Himmlischen berührt, durchschauert von den Mythen des Gottes der ewigen Liebe und Barmherzigkeit, der vor bald zwei Jahrtausenden Mensch geworden an der Stätte menschlichen Elends, um Trost zu bringen den Elenden hienieden, um durch sein Sterben den Tod zu besiegen, um den Sterblichen das Licht der Ewigkeit zu erschließen. Und wiederum kniet der Christenmensch in allen Ecken und Enden des Erdreiches, unter allen Zonen und Himmelsstrichen vor dem Tische des Herrn, um der Heilbotschaft des Priesters zu lauschen, welche ihm kundet das Wunder der Geburt des Erlösers, um in andachtsvoller Erhebung zu feiern den Tag, an welchem die Engel „Friede auf Erden und im Himmelsreiche“ verkündeten.

Auch der Priester ist im Grunde nur Mensch, dessen Empfindung den Eindrücken des Lebens ausgeföhrt ist, dessen Herz und Sinn sich nicht zu erheben vermag der Verehrung und Fein, des Hoffens und Zagens, der Zuversicht und der Zweifel, die jenen Eindrücken im stetigen Wechsel entspringen. Welche Dual muß nun der Priester empfinden, der unter dem Eindruck des Tages das Gotteswort vom „Frieden auf Erden und im Himmelsreiche“ seiner andächtigen Herde verdolmetst! Mühen nicht Hirt und Herde im Innersten von des Zweifels Bein ergriffen werden, wenn den am Tische des Herrn gesprochenen Worten des Heiles die Unheilsboshaften als schreckliches Echo von außen her zurückerstöhnen!

Wo ist der Friede auf Erden zu finden? Wann und wo hat das Menschengeschlecht im Laufe der neunzehn Jahrhunderte, seitdem der Gottmensch ihm den Glauben der Liebe geoffenbart, die Weherzigung dieses Glaubens wahr und ehrlich bekundet? Und wo und wann hat das Sinnen und Trachten der Völker, haben die Gefühle und Neigungen der christlichen Nationen, im Großen und Kleinen, im Allgemeinen und Besondern, in größerem Widerspruch zu jener Heilsehre von der Liebe und Barmherzigkeit gestanden, als eben in unseren Tagen? Die Völker und Nationen, das ganze Menschengeschlecht! Nicht die Fürsten und Herrscher, nicht die Führer und Lenker trifft der Vorwurf. Die Zeiten, wo mächtige Potentaten die Waffen als willkürliche Werkzeuge ihres Ehrgeizes, ihrer Herrschbegier zur Schlachtbank führen konnten, sind dahin, die Völker und Nationen sind mündig geworden und zunächst sind sie es nunmehr, deren ungezügelter Instincte auf blutige Bahn hindrängen.

Die menschlichen Leidenschaften, insbesondere die politischen Leidenschaften würden die Ruhe des irdischen Lebens vollständig zerstören, wenn mit ihnen zusammen im menschlichen Herzen nicht auch ein Gefühl lebte, welches den zügellosen Empfindungen Fesseln auferlegt. Denn neben dem großen Cultus der Interessen finden wir auch den Cultus der Liebe. Beide sind gleichzeitig mit der menschlichen Gesellschaft geboren worden. Der Halbwidwe fühlte bereits, als er mit seinem primitiven Verstande das Steinbeil zur Arbeit und zum Kampf schloß, im Herzen den Mythos der Sonne, des Mondes oder des Feuers, der ihn die Liebe lehrte.

Politik und Religion entwickelten sich zwei Urkräften gleich zusammen mit der Menschheit und konnten nicht ohne einander bestehen, und zwar in dem Maße, daß ein zwischen ihnen eingetretener Wechsel in der gegenseitigen Beziehung für sich allein hinreichende, riesige Reiche zu zerstören und in Trümmer zu legen. Die römischen heidnischen Götter wurden durch die christliche Religion gestürzt, und ohne heidnische Götter konnte Rom nicht mehr bestehen. Die christliche Religion war es, die den Cultus der Liebe in der alten Welt zu nicht geahnter Größe und Vollkommenheit entwickelte hat. Und die große religiöse Mission des Christenthums für die Civilisation ist noch immer nicht abgeschlossen. Der Abschluß ihrer Entwicklung ist für das menschliche Auge unabsehbar, weil die Pflege der Liebe eine gigantische Aufgabe ist.

Das rohe Faustrecht des Mittelalters wäre die Quelle allgemeinen Elendes geworden, wenn die den Glauben und die heiligen Aufgaben hegende Kirche das Elend der armen Menschen nicht gemildert hätte. Die Entwicklung ganz Europas hätte einem allgemeinen Blutbade Platz gemacht, wenn die Kirche zwischen die streitenden Theile nicht die Institution des „treuga Dei“ (Gottesfriedens) und vieles Andere hingestellt hätte, was zum Cultus der Liebe, Gebuld und des Friedens gehört. An dem Gott geweihten „Friedensstage“ galt Schlägerei als fürchterliche Sünde und die bösen Leidenschaften des schlechtesten Menschen beugten sich vor dem Gebot der durch die Religion geheiligten Liebe.

Die großen Festtage der Christus-Liebe haben ihre alte Zauberkraft auch bis heute noch bewahrt, und unter allen vorwiegend das Weihnachtsfest, das große Fest, welches in die Zeit der Sonnenwende fällt und eine schönere Fortsetzung der dem Christenthum weit vorausgegangenen Zeiten ist. Die heidnische Welt beging um diese Zeit auf dem nördlichen Erdtheile die Neugeburt der Sonne, — hunderterteil Heidenthum auf hunderterteil Weise, doch in demselben Sinne. Die Lichter des Weihnachtsbaumes erstrahlen heute so warm und so schön im Kreise der Familie vom Glauben vor Jahrtausenden, selbst dort, wo das Christenthum fremd ist. Die Kirche hat das Andenken an die Geburt Christi an den uralten Cultus angeknüpft und so zum Feste der Liebe und Barmherzigkeit gestaltet. Sie hat vollendet, was der heidnische Cultus begonnen; sie hat es schon vollendet.

Die Institution des „treuga Dei“ ist längst nicht mehr, doch sind die Weihnachtsstage geblieben als Feste der Liebe, des Friedens und der Toleranz. Möge wenigstens in diesen Tagen jeder allen Haß aufgeben und Christ sein im Sinne der Sittenlehre des Heilands. Möge auch in der Politik der Zwist ruhen. Zwar herrscht jetzt Friede unter den Nationen. Die Schrecken des Krieges drohen nicht unmittelbar. Wer weiß aber, wie lange wir ungehört friedlicher Arbeit nachgehen können? Hoffen wir, daß es uns lange vergönnt sein wird.

Innerhalb der Grenzen des eigenen Landes erfreuen wir uns keines wahren Friedens. Das innerpolitische Leben ist von Kämpfen zermüht. Dem avitischen Verwaltungssystem wird das Jügendglöcklein geläutet; neue Parteien erheben neben den alten. Der Wahlkampf hat lange vor Beginn der Wahlen begonnen; er ist in einen persönlichen Kampf ausgeartet, bei dem es sich nicht um Principien, sondern um die Machtfrage handelt. So geschehen Fehler und Zusammenstöße, die lediglich hätten unterbleiben können.

Möge das Weihnachtsfest dem Lande nebst dem Frieden von außen auch den inneren Frieden bringen und so die Worte „Friede mit uns!“ zur vollen Wahrheit werden!

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 24. December.

Die reichstäigige liberale Partei wird ihrer alten Geflogenheit gemäß am Neujahrstage sowohl dem Minister-Präsidenten, als dem Präsidenten des Hauses ihre Glückwünsche corporativ darbringen. Die Begrüßungsrede wird im Namen der Partei beim Minister-Präsidenten Allegius Bokros und beim Präsidenten des Hauses Max Falk halten.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ veröffentlichte eine von einem französischen Parlamentarier eingesandte Unterredung mit dem französischen Minister des Aeußern Ribot über den deutsch-österreichisch-ungarischen Handelsvertrag und den neuen französischen Zolltarif. Der Minister sagte: Gewiß ist, daß der neue französische Tarif durch schütz-zöllnerische Ideen hervorgerufen worden; das ist umio wahrer, als die Regierung, welche sich bemühte, Durchschnittssätzen zur Geltung zu bringen, mehrere Male durch die Schütz-zöllner darin verhindert worden war. Die Regierung gelangte nicht immer zu den gewünschten Lösungen. Dennoch übertrieb man sonderbar, indem man behauptet, Frankreich sei im Zuge, an seinen Grenzen unübersteigliche Schranken aufzurichten; damit verleumdete man förmlich den neuen Tarif. Wenn der Tarif manchmal höher ist, als ihn die Regierung gewünscht hat, muß andererseits auch wieder zugestanden werden, daß der Tarif der Centralmächte auch keinen handels-freieitlichen Eingebungen entsprungen ist. Ich habe verschiedene Sätze des deutschen Tarifs durchgesehen; wenn darin die Bölle für gewisse Producte schwächer sind, wie die des französischen Tarifs, so gibt es darin auch andere, höher gegriffene Bölle, als die uneres Tarifs. Eines zum andern gehalten, weiß ich wirklich nicht, ob nicht beide Zolltarife in gleicher Weise prohibitiv sind? In jedem Falle war das ursprüngliche Project der französischen Regierung liberaler, als der deutsche Tarif. Man spricht viel von Bollen, welche das französische Parlament auf fremde Weine votirt hat; diese Bölle betragen 7 Francs per Hektoliter bis zu 11 Grad; über 11 Grad werden 1 Francs 56 Centimes für jeden Alkoholgrad hinzugefügt; das will heißen, daß 12gradige Weine 8 Francs 56 Centimes Zoll für den Hektoliter zahlen werden. Wenn man nun den deutschen Tarif in Betracht zieht, sieht man, daß zwölfgradige Weine einen Zoll von 12 Francs 50 Centimes zahlen müssen; spanische Weine z. B. werden gleich in Frankreich vortheilhafter behandelt, wie in Deutschland und die französische Regierung wollte die Grenze der Tarification bis auf zwölf-gradige Weine erhöhen. Wenn das Parlament unsere Tarificationsgrenze nicht angenommen hat, so war Spanien ein wenig schuld daran. Spanien verlangte von uns Concessionen und gewährte uns keine einzige; es wollte Alles erhalten und nichts geben. Gätte Spanien Concessionen gemacht, würde die Regierung sofort die Herabsetzung der Bölle bis zu einem gewissen Maße auf spanische Weine beantragen. Im Uebrigen können spanische Weine doch nur in Frankreich vortheilhaften Absatz finden. Aber wie gelangt, der französische Tarif wird gerabegu verleumdete und wir können gegen diese Tendenz nicht genug reagieren.

Nach einer Pariser Zuschrift des „Pol. Corr.“ begründet man in französischen Regierungskreisen den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Bulgarien mit der Erklärung, daß die summarische Ausweisung eines französischen Unterthanen den Capitulationen zuwiderlaufe. Die Capitulationen seien in Bulgarien noch zu Recht bestehend und Frankreich könne eine Verletzung derselben nicht zulassen. Indem die bulgarische Regierung bei der Ausweisung Chadourne's die Unterstüßung des französischen Agenten nicht in Anspruch genommen hat, habe unteugbar eine Verletzung der Verträge stattgefunden und Herr Ribot fordere daher die

Sollte er Neumann's Beispiel folgen und dem Bruder Major in Straßburg telegraphiren? Ach, der erfährt die Nachricht durch einen Brief auch noch früh genug. Dieser würde doch nur die beiden letzten verbummelten Jahre bedauern und die Schwägerin würde sicherlich fragen: „Mußt du ihm wieder Geld schicken?“

Früh verwaist, ohne Elternhaus aufgewachsen, waren sie durch des älteren Bruders Carriere und Heirat mit der hochadeligen Generalstöchter bereits innerlich längst geschieden, ehe dieses durch die Verlegung in's Reichthum auch örtlich geschieden war. Er war ein Streber vom reinsten Wasser, sie eine kaltherzige Weltbame.

Den grimmen Hagen freßte es, wenn er an die wenigen, kurzen Besuche in dem ungemüthlichen Hause dachte.

Also wohin? Der dichte, kalte Nebel hatte sich in einen feinen Regen aufgelöh, der, mit großen Schneeflocken vermischt, von Augenblick zu Augenblick härter wurde. Ein trostloses Wetter, in welchem selbst die menschenwimmelnden Straßen grämlich darschauten. Wie einsam er sich plötzlich in der tobenden Millionenstadt, die ihn doch so lange mit ihrem gleißenden Zauber umponnen, vorfam. Alles hastete und drängte an ihm vorüber, doch keine warme Hand sagte die seine, kein lieber Mund flüsterte ihm zärtliche Glückwünsche zu. Wenn er nun das gewohnte Restaurant aufsuchte, so fand er die gewöhnlichen, grinsenden Kellnergesichter. Einige Bekannte unterbrachen vielleicht ihre Stat- oder Billardpartien, um ihm förmlich zu gratuliren. Man forderte ihn auf, mitzuhaltten, und bei Pfador und Löwenbräu, gewürzt mit allerlei bekannten Aedensarten, verging dann der Tag, ohne daß sich eine theilnehmende Seele mit ihm gefreut.

Er schob den Hut zurück, damit die eifigen Tropfen die glühende Stirn ihm kühlten. Seit einigen Tagen brannte es darin wie Feuer, kalte Frostschauer liefen ihm über den Rücken und er fühlte, wie die Füße ihm von Minute zu Minute schwerer wurden.

„Das kommt von dem vielen nächtlichen Arbeiten der letzten Zeit und von der heutigen Aufregung,“ tröstete er sich. „Das Beste ist, ich gehe nach Hause und verschlafe den großen Tag. Morgen sind doch alle sentimental

Feuilleton.

Abendsonne.

Novelle von S. René.

(Original-Feuilleton der „Hermannstädter Zeitung v. u. d. Siebenbürger Boten“.)

I.
Kaum verkündeten die Thurmuhren der Residenz dröhnend die dritte Nachmittagsstunde, als sich das Thor des Justizpalastes öffnete und drei junge Männer mit weißen Cravatten und feierlichen Mienen auf die Freitreppe, in den eifigen Decemberebel hinaustraten.
Noch räusperte man sich und rückte schweigend die Paletots zurecht, doch bald verlor sich die ernste Stimmung und man beglückwünschte sich gegenseitig jubelnd, händelschüttelnd.
„Wivat!“ hieß es. „Auf allen Linien glänzender Sieg, und kein einziger Gebliebener!“
„Ja, der Neumann hat doch wieder fabelhaftes Glück gehabt. Ein Liebhaber der Götter, wie immer. Das waren ja Fragen, die ein Rechts-candidat mit Anstand beantworten konnte, und die einem Affessor wohl noch nie vorgelegt wurden.“
„Dafür nahmen sie aber mich gehörig in die Zwickmühle. Habt Ihr wohl bemerkt, wie mir der kleine, malitios lächelnde Kerl mit der goldenen Brille ein Bein stellte?“
„Ueber welches aber der grimme Hagen nicht stolperte.“
„Natürlich nicht. Wer sich verblüffen läßt, der ist verloren. Als er mich fragte: „Herr Referendar, wie verreden Sie einen Mohammedaner?“ wurde mir doch mehr als klar zu Muth. Der Koran, Mohammed und seine Propheten, Alles führte einen wilden Teufelstanz vor meinen Augen auf.“
„Zu unserem Ergötzen fand aber der grimme Hagen seine berühmte Kaltblütigkeit bald wieder. Als du, an deinem spärlichen Schnurrbart drehend, antwortetest: „Wenn dieser kaum vorauszu sehende Fall mir ja in meiner

richtlichen Progris vorkommen sollte, werde ich im Landrecht nachschlagen“, hättest du die erstaunten Gesichter unserer drei gestrengen Examinatoren sehen sollen; ein Bild für die fliegenden Blätter.“

„Nun, ich falle ihnen ja zum zweitenmal nicht mehr in die Hände, und daß ich das Prädicat „gut“ nicht herausgeschlagen würde, wußte ich von Anfang an. Doch, Menschen, was machen wir mit dem angeborenen Nachmittag? Wo wird das glückliche Examen gründlich begossen? Thienell, du Pfadfinder, mache einen ordentlichen Vorschlag.“

„Mich bitte ich für heute zu entschuldigen, mir brennt der Boden unter den Füßen. Gewiß spähet mein Mütterlein schon seit Stunden angstvoll nach ihrem Einzigem aus, und mein Alter läßt sich sogar durch einen Kollegen heute im Gymnasium vertreten; er fürchtet, mit dieser Unruhe im Gemüth seiner Secunda doch nicht einen richtigen mathematischen Beweis liefern zu können. Soll ich die alten Leute umsonst warten lassen?“

„Nein, nein, der wäre ja ein Barbar, der dich zurückhielte. Aber du, Neumann, bist ja, wie ich genau weiß, kein Eingeborener, also mit der Feier deiner Freudenfeste auf die Kneipe angewiesen.“

„Auch ich, grimmer Hagen, muß heute in der lustigen Tafelrunde fehlen. Ich fliege zum nächsten Telegraphenam, um meiner Agnes in Badenwalde zu melden, daß ich der Döpsche mit dem nächsten Zuge folge und ihr den so und so viel hundertsten unbefohlenen Affessor zum Weihnachts-geschenk mitbringe. Nach dem Fest sehen wir uns wohl wieder. Adio Hagen.“

„Lebewohl Neumann, Adieu Thienell. Wer weiß, wohin uns das Schicksal, respective der Justizminister, verschlägt. Vergnügte Feiertage brauche ich euch wohl nicht erst zu wünschen, ihr seid ja gut untergebracht.“

„Natürlich! Bei Mutttern und beim blonden Schatz ist es am besten. Adio!“

Der junge, blonde Mann, der grimme Hagen, wie ihn die Anderen genannt, steckte sich langsam eine Cigarre an, doch wie umständlich er auch dieses Geschäft betrieb, endlich mußte doch das Etui in die Ueberziehertasche zurückgesteckt werden und er um sich blickend fragte: wohin?

Sulber
en, Schaben,
feln, Vogelz
it einer nahezu
icherheit derart,
brut gar keine
Prag in
guerie,
Sußgasse 13.
isselbacher sen.,
er Wolff, Apoth.;
her sen. (Fritale);
Apotheker, Emil
Belstan“; — in
er sen.; — in
Dées: Franz
Bernady, Apoth.;
— in Nagy-
[340] 11—13
Werth
Uhr !!
taugliche um-
weß bekannte
b bessere Bezugs-
log jeder Verion
zu Original:
8 fl. 30 fr.
12 " 50 "
15 " "
5 " 50 "
7 " 25 "
3 " 15 "
10 " 75 "
3 " 50 "
TEN.
thenthurm-
se Nr. 37.
olgen.
haltung der Güte,
beliebte
ch ganz zuverlässig
Blutandrang,
res und bewährtes
ht bereit.
[556] 11—26
mir allein nach der
auf den Läng-
er, Prag, 205—3"
der untenstehenden
sam
3.
iller, Apotheker.
ebens-Balsams.
Entzündungen,
rtung der weiblichen
i Nagelgeschwüren,
schwühen; bei Fett-
geheilt; wo es aber
en und geheilt. —
macht wird, mache
mir allein bereitet
olen, in welche sie
en) und in blauen
hüllt find.
berbörigkeit und zur

lofortige Zurückziehung des Ausweisungsbefehles. Dann erst könne man die Frage prüfen, ob der französische Journalist sich eines Vergehens schuldig gemacht hat.

Ein Gewährsmann des „Temp“ der Gelegenheit hatte, mit dem Papste über die Beziehungen zwischen Frankreich und der römischen Curie zu sprechen, berichtet, daß Se. Heiligkeit von dem Aufkommen der clericalen Feindseligkeit wider die Republik durchaus nicht erbaut sei.

Ein vaticanischer Bericht der „Pol. Corr.“ führt aus, daß der Ausgang der kirchenpolitischen Debatte in der französischen Kammer im Vatican verhältnismäßig befriedigt habe. Die Auffassung jener katholischen Truppen in Frankreich, welche die Trennung von Kirche und Staat begünstigen, stehe durchaus nicht im Einklang mit den Ansichten des Vatican, der diese Trennung für ein gefährliches Abenteuer halten würde.

Die Verhandlungen über die zwischen Italien und der Schweiz abzuschließenden Handelsverträge werden in Zürich am 4. Januar 1882 eröffnet werden. — Die italienische Kammer vertrat sich auf den 14. Januar; sie wird dann auf Antrag Rudini's die Handelsverträge sofort am 14. Januar in Verhandlung ziehen und einen Beschluß fassen.

Das „Journal de St. Petersburg“ schreibt: Der Zwischenfall in Sophia begegnet in den Blättern verschiedenartigen Commentaren. Eines läßt sich nicht bestreiten, daß nämlich den internationalen Verträgen gemäß die Regierenden in Sophia gehalten waren, die Mitwirkung des diplomatischen Agenten Frankreichs in der Ausweisungssache in Anspruch zu nehmen.

Wie kompetenterseits verlautet, soll in der Zusammenziehung der serbischen Delegation für die Handelsvertragsverhandlungen in Wien eine Veränderung in der Weise eintreten, daß derselben der gemeine Generaldirector im Ministerium des Aeußern Dr. Milovanovic beigegeben und der kaufmännische Delegirte Demeter Stamenkovic durch den Großhändler Sabaji Nikolajevic ersetzt wird.

Die Nachrichten von einer zwischen der Türkei und Griechenland wegen Kreta eingetretenen Spannung entbehren einer Grundlage. Es ist überhaupt in der kretensischen Frage keinerlei Wendung vorgekommen, welche eine unangenehme Wirkung auf die Beziehungen zwischen Konstantinopel hätte ausüben können.

Ueber die Aufnahme jener französischen Anregung, durch welche die Aufmerksamkeit der Cabinete auf die Zweckmäßigkeit einheitlichen Zusammenwirkens derselben zum Schutze der bedrohten Europäer und Christen in China gelenkt werden sollte, wird der „Pol. Corr.“ aus Paris gemeldet.

Seitdem in nichts zerflohen und ich lasse mir von der schönen Rosa im Wiener Café die Grillen fortplaudern.

Wie langsam er vorwärts kam. Das war ja gar nicht sein rascher, elastischer Schritt und zweimal war er schon falsch gegangen und verlängerte sich den ohnehin schon endlosen Weg.

Ud, Antim! Was ging ihn denn das Familienleben, das Liebesglück der Anderen an? Hatte es ihn denn nicht bisher vollständig befriedigt, in den Wirthsstübchen zu leben, dort ein gern gesehener Gast, ein mit Freuden ausgenommener Gesellschafter zu sein.

Hatte er einen Schwindelanfall gehabt oder war er nur gestolpert und von Vorübergehenden unsanft zurechtgewiesen? Er fand sich an einer Mauer lehnd und hörte, wie einige Schusterjungen über den seinen betrunkenen Herrn im Cylindher ihre Glossen machten.

Hatte er denn Blei in den Stiefeln? So langsam war er ja noch nie im Leben gegangen und dabei hämmerte es ihm in den Schläfen und er sah allerlei dummes, krauses Zeug vor Augen.

Endlich tauchte die bekannte Straße auf und dort lag das Haus, eine richtige Miethskaserne, in deren drittem Stock er bei der Registratortochter Piefede ein mangelhaftes Chambre garnie bewohnte.

Er raffte seine ganze Kraft zusammen und stieg mühsam die vielen Treppentufen hinauf.

In der ersten Etage stand die Vorkaalktür offen und er sah, wie der Diener unter Aufsicht des Hausherrn, des würdevollen Geheimraths, eben eine Kieftentanne in ihrem Unterjoch befestigte.

„Ah, richtig Weihnachten“, dachte Hagen, „das pflegt ja regelmäßig am 24. December wiederzukehren, gleichviel ob einem ein Baum brennt oder ob man eine Junggefellenbowl im Club braut.“

Im zweiten Stock Reiben, Stoßen, geschäftiges Durcheinanderlaufen, fröhliche Kinderstimmen, die ungeduldig fragten, wie lange es wohl noch bis zum Weihnachtsabend sei.

Nun noch die letzte Stiege. Schwankend hielt er sich bei jedem Schritt an der Treppenbrüstung fest, während es ihm dabei war, als hämmerten taufend Schmiebe glühendes Eisen in seinem Gehirn. Väterlich, er, der nie krank gewesen, sollte nicht dieser augenblicklichen Schwäche, dieser unbedeutenden Nervenüberreizung Herr werden. Nur nicht nachgeben, nur ein wenig fester Wille!

(Fortsetzung folgt.)

daß die Antwort der Cabinete in London und Rom — bei aller in der Form freundlichen Würdigung des französischen Vorschlags — in der Sache ausweichend lauten. Einen verwandten Einbruch hat man in französischen Regierungskreisen von der Antwort des deutschen Cabinete, welches zunächst eingehende Berichte seines Gesandten am Hofe von Peking über die letzten Vorgänge und die allgemeine Lage in China abzuwarten wünscht. Specially das Wiener Cabinet soll seiner Bereitwilligkeit Ausdruck gegeben haben, in eine weitere Erörterung der durch Frankreich angeregten Frage im Einberufen mit den übrigen Mächten einzutreten. Auf Grund dieses Sachverhaltes glaubt man in der französischen Diplomatie, daß für diese Frage, ob und was für practische Folgen die französische Anregung haben werde, der weitere Gang der Dinge in China selbst von entscheidendem Einflusse sein werde.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 22. December.

Das Abgeordnetenhaus erledigte heute nach einigen kleinen Plänkelleien wegen der staatsrechtlichen Nomenclaturen die Handelsverträge mit Italien, Belgien und der Schweiz, worauf der deutsche Markenschutzvertrag verhandelt wurde, den namens des Ausschusses Julius Szajbely in einer eingehenden Rede zur Annahme empfahl. Sowohl dieser Vertrag, wie auch die deutsche Veterinär-Convention, welche zuletzt verhandelt wurde, und für welche Paul Drdoby als Referent fungirte, wurde ohne Bemerkung angenommen.

Hiermit waren sämtliche Handelsverträge erledigt. Nachdem noch der Minister-Präsident die Erstattung von Vorschlägen bezüglich der nächsten Thätigkeit des Hauses für die morgige Sitzung angekündigt, ging das Haus nach 12 Uhr inmitten einer unbeschreiblichen Spectakelcense auseinander, deren Mittelpunkt Graf Gabriel Karolyi war, der darüber aus dem Häuschen gerathen war, daß ein Antrag Csatár's in Sachen der Stromregulirungen nach seiner Ansicht widerrechtlich von der Tagesordnung abgesetzt worden war.

Stimmen aus dem Publicum.

Öffentliche Dankagung.

Anlässlich meiner am 21. d. Mts. stattgehabten Benefice-Vorstellung „Der fliegende Holländer“ hat der aus den Gesangslehrerinnen der Frau Gesangslehrerin Hedwig Hermann zusammengekehrte Frauen-Chor im zweiten Acte aus Gefälligkeit für mich in ehrender Weise mitgewirkt; wofür ich allen Mitwirkenden und insbesondere der Frau Hermann meinen tiefgefühlten Dank ausdrücke.

Hermannstadt, 23. December 1891.

Edgar Kronos, Opern-Kapellmeister.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 25. December.

(Hof- und Personalmeldungen.) Erzherzog Karl Ludwig hat sich dieser Tage dem Curarzt Dr. Albert Semere gegenüber in folgenden sympathischen Worten über Ungarn geäußert: „Wir fühlen uns ungemein wohl in unserem Apolonsanger Heim, und meine Gemahlin hält sich sehr gerne in Ungarn auf. Im verflohenen Sommer besuchten wir die schöne Szatmáregy, wir waren auch am Csorbar See und wir waren entzückt über den wildromantischen, malerischen Reiz jener Gegend.“ Im ferneren Verlaufe der Conversation sagte der Erzherzog: „Mir fällt es freilich schon schwer, geläufig und correct ungarisch zu sprechen, doch jorgte ich dafür, daß ich in meiner Familie die ungarische Sprache vollkommen einführte. Zu diesem Behufe veranlaßte ich, daß mein ältester Sohn, Erzherzog Ferdinand d'Este, dem in Debenburg stationirten Infanterieregiment zugetheilt werde, damit er die ungarische Sprache auf practischem Wege vollkommen erlerne; zu diesem Behufe erhielt er den Oberlieutenant Bronay an seine Seite. — Der Großherzog von Toscana ist mit seinen Söhnen, den Erzherzogen Josef Ferdinand und Peter Ferdinand, am 22. d. Nachmittags von Wien nach Salzburg abgereist, um daselbst die Weihnachtstage zu verbringen. Nach Beendigung der Ferien begeben sich die jungen Erzherzoge zur Fortsetzung ihrer Studien nach Wienener Neustadt, beziehungsweise Mährisch-Weiskirchen zurück. — Nach einer Älteren Meldung der „Pol. Corr.“ war König Georg nicht, wie wahrscheinlich zur Beruhigung der Bevölkerung verbreitet worden war, an Windpocken, sondern an Blattern erkrankt. Die Mitglieder der königlichen Familie wurden in Folge dessen neuerdings gemipft. König Georg befindet sich schon in Reconvalescenz und kann bereits täglich das Bett für einige Zeit verlassen. Kaiser-König Franz Josef, Königin Victoria und der Prinz von Wales haben über das Befinden telegraphische Erkundigungen eingezogen.

(In unserer heutigen Beilage) bringen wir nebst Annoncen drei biblische Gelegenheits-Erzählungen, welche folgende Titel führen: „Der liebe Gott zieht durch den Wald“ von P. K. Kofegger; „Clara's Christaband“ von Henriette Franz; „Die Kindertrompete“ von Ernst Lenbach.

(Predigten in den evangelischen Kirchen A. B.) Am ersten Christtag predigen: in der Pfarrkirche um 7 Uhr Stadtprediger Leonhard, um halb 10 Uhr Stadtprediger Dr. Müller, in der Spitalskirche um 11 Uhr Stadtprediger Leonhard, in der Johanniskirche um 11 Uhr Stadtprediger Dr. Filtich; am zweiten Christtag in der Pfarrkirche um halb 10 Uhr Professor Neugeboren, in der Spitalskirche um 11 Uhr Seminarist Gierlich, in der Johanniskirche um 11 Uhr Professor Albrich jun.

(Kirchenmusik.) In der röm.-kath. Pfarrkirche kommt am ersten und zweiten Christtag die „Pastoral-Messe in A von F. L. Bella“ zur Aufführung.

(Eislauf-Verein.) Heute Freitag findet die feierliche Eröffnung der Eisbahn bei feierlicher Decorirung des Eislaufplatzes statt. Die Militärkapelle spielt von 1/3 bis 1/2 Uhr Nachmittags auf dem Eislaufplatz. (Eintrittskarten für Nichtmitglieder als Schlichtschläufer à 40 kr. und als Zuschauer à 10 kr. sind an der Cassa zu haben.) Beim Eintritt milderer Witterung wird das Unterbleiben des Festes rechtzeitig bekannt gegeben.

(Abend-Unterhaltung.) Am zweiten Christtag, Samstag den 26. d., findet im großen Saale des Gesellschaftshauses die zweite diesjährige, mit Tanzkränzchen verbundene Abend-Unterhaltung des hiesigen Arbeiter-Bildungs-Vereines unter gefälliger Mitwirkung des Opernsängers Herrn Fritz Jülich und der Musikkapelle des k. u. l. Infanterie-Regiments Nr. 31 statt. Das Programm enthält nachstehende dreizehn Pöden: 1. Ouverture zur Operette „Die schöne Galathea“ von Suppé. 2. „Siebenbürgerlied“, Chor von Fr. Wilhelm. 3. a) „Volksliedchen“, b) „Märchen“, für Streichinstrumente von Komjath. 4. „Frühlingsglocken“, Chor von M. v. Weber. 5. Zwei Lieder für eine Tenorstimme: a) „Das Mädchen an das erste Schneeglöckchen“ von M. v. Weber, b) „Die Fremde“ von Fr. Wilhelm. 6. „Fantasie aus der Oper „Carmen“ von Bizet. 7. „Das Schloß am Meere“, Chor von Fr. Wilhelm. 8. „Hoch b' Almer Dirndl“ von Komjath. 9. „Waldbauer“, Chor von Fr. Abt. 10. „Wiener Volksmusik“, Potpourri von Komjath. 11. Zwei Lieder für eine Baritonstimme: a) „Der Schiffer fährt zu Land“ von Lurichmann, b) „Das Herz am Rhein“ von W. Hill. 12. „Sängermarsch“, Chor mit Clavierbegleitung von Bauer. 13. „Zwei Lieder für eine Bassstimme“, gesungen von Opernsänger Fritz Jülich. 14. „Ich bin ein Kind vom Rhein“, Walzer aus der Operette „Der

Vogelhändler“ von Zeller. — Anfang 8 Uhr Abends. — Das „Siebenbürgerlied“, „Die Fremde“ und „Das Schloß am Meer“ sind heimische Compositionen.

Kartenausgabe: Samstag den 26. December 1. Z. Vormittags von 9—12 und Nachmittags von 2—5 Uhr, im Vereinslocale (Schmiedgasse 15). Eintrittskarten à 50 kr. — Tanzmasche (für Herren) 50 kr. — Vormerkungen auf Logen (für 4 Personen 2 fl. 50 kr. einschließlich des Eintritts) werden nur am Tage der Karten-Ausgabe entgegengenommen. — (Studentenball.) Wegen Verlust einer Ballliste, die die Adressen derjenigen einstigen Mitglieder des hiesigen Coetus enthielt, welche bisher zu diesem Balle Einladungen empfangen, werden die betreffenden Herren ersucht, da an sie mithin keine speciellen Einladungen ergehen können, sich als geladen zu betrachten. — Vormerkungen auf Logen zu 5 fl. nimmt aus Gefälligkeit die Papierhandlung Josef Drotless, Seltnergasse 23, entgegen.

(Ball-Nachricht.) Der Hermannstädter Commis-Verein hält seinen nächstjährigen Ball am 16. Januar im Saale des Gesellschaftshauses ab.

(Auflösung der Oper.) Mit Rücksicht darauf, daß das Publicum sich am Besuche der Opernvorstellungen sichtlich ostentativ in so schwachem Maße betheiligte, daß das Unternehmen mit empfindlichen Verlusten verbunden war und angesichts dieses bedauerlichen Umstandes ein weiterer Versuch in dieser Richtung den Bestand der ganzen Gesellschaft zu gefährden droht: hat die Theaterdirection beschloffen, die Oper mit 1. Januar 1892 aufzulösen. Diefelbe wird dagegen bemüht sein, durch Vereinerung und Abwechslung des Spielplanes aus dem Gebiete der anderen Genres vollwerthigen Ersatz zu bieten.

(Militär-Concert.) Im Winter-Salon des Hermannsgartens findet Sonntag den 27. d. ein Concert der 31-er Regiments-Musik bei freiem Eintritt statt. Anfang 6 Uhr Abends.

(Todesfall.) Wir haben seinerzeit berichtet, daß der aus Gjongrad gebürtige 19 Jahre alte Eisenbahnarbeiter Stefan Altar auf der Zalmaceer Theilstraße am 24. September l. Z. seinen ihm am Leben befindlichen Vater, der gleichfalls Eisenbahnarbeiter war, erschlug. Am 23. d. fand vor dem hiesigen k. Gerichtshofe in dieser Angelegenheit die Schlußverhandlung statt. In Berücksichtigung, daß der Vater des Angeklagten erwiebsenmaßen ein Trunken- und Kaufbold war, der sogar des Sohnes Arbeitslohn verzeigte, den Sohn mit einem Krampfen an Leben bedrohte, Stefan Altar, dessen Leben unbescholten ist, die That in Selbstverteidigung und in höchster Aufregung aus Nothwehr vollbrachte, erkannte der k. Gerichtshof auf zwei Jahre Kerker. Gegen das Urtheil meldete weder der Angeklagte, noch der öffentliche Ankläger, k. Beceanwalt Graf Nikolaus Lazar, Berufung an.

(Todesfälle.) Helena Nagy geb. Borjay ist am 23. d. im 29. Lebensjahre hier gestorben. Das Begräbniß findet heute um 1/4 4 Uhr Nachmittags auf dem röm.-kath. Friedhofe statt.

Gestorben ist: Bischof Karl Emil Freppel am 22. d. in Paris, im 64. Lebensjahre, — der berühmte Feuilletonist des Pariser „Figaro“, Albert Wolff, am 22. d. in Paris, im 56. Lebensjahre.

(Wölfe.) In Reschinar überfielen und tödteten vorgestern Wölfe ein Pferdesüllen.

(Analyse.) In Folge des in Kronstadt herrschenden Abdominal-Typhus hat Ludwig Méhely, Professor an der dortigen Staats-oberrealschule, das Brunnenwasser in der Spitalgasse mikroskopisch untersucht und wird über die hergestellten mikroskopischen Präparate einen Aufsatz veröffentlichen.

(Lieferung.) Eine Rundmachung der Betriebsleitung der am rechten Donauufer gelegenen Linien der k. ung. Staats-Eisenbahnen, die Lieferung von Stein-, Thon- und Erdmaterialien, Kerzen, Oelen, Seifen, Dfenbestandtheilen, Holzmaterialien u. s. w. für das Jahr 1892 betreffend, liegt im Bureau der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer zur Einsichtnahme auf. Offerteinreichungstermin: 8. Januar 1892.

(Lieferung.) Eine Rundmachung der Budapester Betriebsleitung der k. ung. Staats-Eisenbahnen, die Sicherstellung ihres 1892-er Bedarfes an Holzmaterialien für Bahnerhaltungszwecke betreffend, liegt im Bureau der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer zur Einsichtnahme auf. Offerteinreichungstermin: 15. Januar 1892.

(Wahlbewegung.) Die liberale Partei des Bezirks Udvarhely hat am 23. d. den gegenwärtigen Abgeordneten Anton Tibad, die liberale Partei der Stadt Udvarhely gleichfalls ihren jetzigen Abgeordneten Michael Laßlo als Abgeordneten-Candidaten proclamiert. Beide Candidaturen erfolgten einhellig und unter lebhafter Begeisterung.

(Zur Affaire Fejérvary-Ugron) veröffentlichten die hauptstädtischen Blätter vom 23. d. folgende Erklärung: Wir Unterfertigte als Zeugen des Baron Géza Fejérvary erklären hiemit: 1. Daß die in mehreren Blättern mitgetheilte Nachricht, daß unser Auftraggeber vor dem Duell oder während desselben seinen Gegner angeprochen oder mit ihm gesprochen hätte, irrig ist; 2. daß die Behauptung, daß die Duellanten nach dem Verlaufe des Duells sich ausgehört hätten, unwahr ist. Wahr ist, daß Herr Gabriel Ugron nach Beendigung des Duells mit ausgebreiteter Hand sich seinem Gegner nähernd einen kurzen Satz mit den Worten begann: „Ich bewaure Excellenz u. s. w.“ Diese Handlung des Herrn Gabriel Ugron konnten sowohl Baron Géza Fejérvary als seine Zeugen für nichts Anderes, als für eine bloße höfliche Bewaurensäußerung ansehen, welche möglich war. Unter solcher Auslegung der Handlungsweise des Herrn Gabriel Ugron und entsprechend den Höflichkeitseformen geschah also die Erwiderung des Handreichens. Sowohl Baron Géza Fejérvary, als seine Zeugen waren keinen Augenblick der Ansicht, daß diese bloße Höflichkeitserformalität eine „Ausöhnung“ bedeute; schon darum nicht, weil der Gedanke der Ausöhnung zwischen den Zeugen gar nicht angeregt wurde und eben deshalb in das von den beiderseitigen Zeugen unterfertigte Duellprotocoll jene Scene — da dieselbe nach der Erklärung, daß das Duell beendet ist, erfolgte — nicht aufgenommen wurde. 3. Die sogenannte Ugron-Uzelac-Affaire kam während der Verhandlung des gegenwärtigen Duells nie zur Sprache und wir leugnen, daß die Fejérvary-Ugron-Affaire mit jener in irgend einem Zusammenhang gebracht werden oder auf die Beurtheilung jener irgend einen Einfluß haben könnte. — Budapest, 22. December 1891. — Graf Tibor Karolyi. — Graf Stefan Reglewich.

(Zwei dreitägige Reb-Bereidungs-Curse) auf der l. önologischen und pomologischen Lehranstalt in Klosterneuburg finden im Monate Januar 1892 statt; der erste vom 14. bis 16. Januar, der zweite vom 28. bis 30. Januar. Jedermann der sich für Weinbau interessiert, kann unentgeltlich an einem dieser Curse theilnehmen. An jedem der drei Tage findet von 9—10 Uhr Vormittags ein Vortrag über die Phylloxera vastatrix und andere Reben Schädlinge statt, die übrige Zeit des Tages wird der Uebung im Bereiden gewidmet. Am dritten Tage wird Nachmittags eine Bereidungsprüfung vorgenommen, auf Grund welcher entsprechende Zeugnisse ausgestellt werden. Eine vorausgehende schriftliche oder mündliche Anmeldung zur Theilnahme an einem der beiden Curse ist erwünscht.

(Studentinnen an der Wiener Universität.) Zu den eifrigsten Förderinnen der Wiener Universität gehören derzeit drei junge Damen. Zwei von ihnen sind Polinen aus Galizien, die dritte ist Öbererin in Rumänien und speciell zur Ausbildung in den germanistischen Fächern in Wien anwesend. Von den Polinen obliegt eine dem Studium der Medicin. Für die practischen Secirübungen ist der jungen Dame in der Prosector speciell ein Arbeitsstisch eingeräumt worden. Die zweite Polin studirt Psychologie und besucht die betreffenden Vorlesungen. Zur Abiegung

der Prüfl... Die alte... graphische... waffliche... eingestreu... „Beifall“... gehalten... Herrn So... zu lesen... Ausste... schreiten... Polizeigen... seine sul... „Lity“ ber... „Karodni... der Redn... gewiß ein... treffende... semitische... brachte im... verstimme... erzählte... beim Paß... Chor beg... hängt ihm... einer alter... jähren hör... fählen des... Rhein... gegen die... herrschaft... seine Resid... und wurde... Worten be... franz für... seine verd... launte und... Leipzig sei... Unterhan... Thoren!“... hat den... als die... veruchte... zu bewege... gewiegtem... nur die... Puppen in... Verführer... Percent... Berreisbar... scheidet... regierende... geboren ist... Lippe, der... alt, sind... Koburg-G... find die k... burg-Strel... folgen ist... 60 Jahre... von 30 bi... von Porta... (15 Jahre... König Alti... genten na... land, die... Sachen-Rö... Kaiser-Rö... regieren n... als 10 Ja... König Wil... de Lim.“... Jean Meu... hindurch g... die besuch... mehr begu... reicher Ma... „bema... dreißig Ja... Stammgäsi... Wein über... gittungs-S... Diarrhoe, u... saulen u... der von de... Kunstwein... wurde con... wegen aus... zwei Jahre... Kosten ver... wurde. De... — Zu w... ähnliche D... wald er... Affiat an... jondern ent... eines Einge... zwanzig Ja... Rhalita... wenige Set... den ganzen... Omburman... Salspeter. Bie... und Kranft... Paris die... eines Bank... Der Prinz... und logirte... lernte er d... Bankiers te... Boje Junge

der Prüfungen gedenken die Damen sich nach Bütlich zu begeben, wo sie bekanntlich auch das Doctorat erlangen können.

(Eine nicht gehaltene Rede.) Aus Prag berichtet man: Die altgedruckten Blätter constatiren auf Grund der eingelangten stenographischen Reichsrathsprotocoll, daß den „Narodni Listy“ das Malheur passirte, eine flammende Rede des Reichsrathsabgeordneten Sokol mit eingestreuten Zwischenrufen der Zustimmung, ferner mit der Bemerkung „Beifall“ und „Geisterzeit“ abgedruckt, die dieser größtentheils gar nicht gehalten hatte, indem thatsächlich bloß die erste Partie dieser Rede von Herrn Sokol gesprochen wurde. Alles Andere, was in den „Narodni Listy“ zu lesen war, bezüglich der Schulkinder-Demonstrationen in der Prager Ausstellung, über die Begrüßung der Franzosen dajelbst, über das Einschreiten der Prager Polizei, über die Behandlung der Exceßanten im Polizeigewahrsam wurde von Herrn Sokol ebenjowenig vorgebracht, wie seine fulminante Apostrophe an die Regierung, über welche die „Narodni Listy“ berichteten. Die solcherweise nicht gehaltene Rede schloß — in den „Narodni Listy“ — mit dem Satze: „Wyborne, lebhafter Beifall rechts, der Redner wird beglückwünscht.“

(Eine historische Anekdote.) Historische Anekdoten sind gewiß eine wirksame Würze parlamentarischer Reden, nur muß der betreffende Redner sie gut und richtig erzählen. Das scheint nun der antisemitische Abgeordnete Kupka allerdings nicht im Stande zu sein, er brachte im österreichischen Landtag eine sehr gute und alte Anekdote in so verflümmelter Form vor, daß sie kaum wiederzuerkennen war. Herr Kupka erzählte, der deutsche Kronprinz sei auf der Rückreise aus dem Feldzuge beim Passiren einer Bahnstation von dem dortigen Gesangsverein mit einem Chor begrüßt worden, der mit den Worten begann: „Hängt ihn auf, hängt ihn auf — den Kobberkranz.“ Das ist nun die Verbalhörnensirung einer alten schwäbischen Geschichte, die man in Württemberg noch heute erzählen hören kann. Der Held derselben war aber nicht der deutsche Kronprinz, sondern der erste König von Württemberg, Friedrich I., der als Mitglied des Rheinbundes und Alliirter Napoleons's seine Truppen 1805 und 1809 gegen Oesterreich kämpfen ließ und der wegen seiner drückenden Willkürherrschaft sehr verhaßt war. Als er einmal nach längerer Abwesenheit in seine Residenz zurückkehrte, mußte ihm ein feierlicher Empfang bereitet werden, und wurde zu diesem Zweck eine Cantate componirt, deren Text mit den Worten begann: „Hängt ihn auf an Stuttgarts Thoren — Den Ehrenkranz für Friedrich's Haupt!“ So kam es, daß der König, der durch seine verschwenderische Hofhaltung das württemberg'sche Volk geradezu ausjaugte und die Allianz mit Napoleon erst aufgab, als in der Schlacht bei Leipzig seine eigenen Truppen zu den Verbündeten übergingen, von seinen Unterthanen mit den Worten begrüßt wurde: „Hängt ihn auf an Stuttgarts Thoren!“

(Ein interessanter Versuch.) Professor Herz in München hat den Versuch gemacht, die Seidenraupe an ein anderes Futter als die Blätter des Maulbeerbaumes zu gewöhnen. Seit dem Jahre 1885 veruchte er die Raupen dadurch zur Annahme des Schwarzwurzelblattes zu bewegen, daß er damit Maulbeerblätter mengte und beide in kleingewiegtem Zustande verführte. Es gelang, und indem Dr. Herz immer nur die kräftigsten Exemplare der schwarzwurzelressenden Raupen bezw. Puppen und Falter zum Nachwuchs auswählte, gelang es ihm in sechs Versuchsjahren aus je 100 Raupen 1,14, dann 7, 39, 31, 34 und 88 Percent Cocons zu gewinnen, von denen die schönsten an Gewicht und Zerreißbarkeit von den normalen Südtiroler Cocons nicht mehr sich unterscheiden. Die Versuche werden fortgesetzt.

(Das Alter der europäischen Regenten.) Der älteste regierende Fürst ist der Großherzog von Luxemburg, der am 21. Juli 1817 geboren ist. Nur wenige Tage jünger ist der Fürst von Schaumburg-Lippe, der am 1. August 1817 geboren ist. 1818 geboren, also 73 Jahre alt, sind 3 Fürsten, der König von Dänemark, der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha und der Großherzog von Sachsen-Weimar. 1819 geboren sind die Königin Victoria von England und der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz. Nach diesen sieben Fürsten, die über 70 Jahre alt sind, folgen elf im Alter von 60 bis 70 Jahren, sechs im Alter von 50 bis 60 Jahren, neun im Alter von 40 bis 50 Jahren und zwei im Alter von 30 bis 40 Jahren. Die jüngsten Regenten sind der König Carlos I. von Portugal (28 Jahre alt), der König Alexander I. von Serbien (15 Jahre), die Königin Wilhelmine der Niederlande (11 Jahre) und der König Alphonso XIII. von Spanien (5 Jahre alt). Ordnet man die Regenten nach dem Regierungsantritt, so steht oben die Königin von England, die seit 1837, also 54 Jahre, regiert; dann folgen der Herzog von Sachsen-Koburg, welcher 47, der Fürst von Waldeck, welcher 46, und der Kaiser-König Franz Josef, welcher 43 Jahre regiert. 30 bis 40 Jahre regieren neun, 20 bis 30 Jahre sieben, 10 bis 20 Jahre neun, weniger als 10 Jahre elf Regenten. Im Jahre 1891 hat nur ein Regent, der König Wilhelm von Württemberg, den Thron bestiegen.

(Vergiftung durch Kunstwein.) Wir lesen im „Cour. de Lim.“: Von einer harten, aber gerechten Strafe ist der Weinwirth Jean Meinier, Rue Carcassonne 42, ereilt worden. Meinier hatte Jahre hindurch gute Kundschaft und zahlreiche Stammgäste; seine Weinbude war die besuchteste weit und breit. Allein ein du siede! Er wollte sich nicht mehr begnügen mit anständigem bürgerlichen Gewinn, sondern im Flug ein reicher Mann werden. Um sein Ziel zu erreichen, fabricirte er Kunstwein nach „benährten Mustern“, indem er aus einem Faß guten Naturweines dreißig Faß Kunstwein zusammenpanschte. Die Folge war, daß sämtliche Stammgäste und viele andere Menschen in mehreren Familien, welche den Wein über die Gasse von Meinier holen ließen, unter auffälligen Vergiftungs-Symptomen (fürchterliches Kopfschmerz, Nausea, Stuhl, Diarrhoe, Gelb, unaussprechliches Erbrechen, hartnäckige Appetitlosigkeit, Ohrensausen u. s. w.) gefährlich erkrankten. Die Aerzte constatirten auf Grund der von den Erkrankten erhaltenen Angaben als Ursache Vergiftung durch Kunstwein. Die Behörde pflog die Untersuchung; der Weinwirth Meinier's wurde confiscirt und in einen fischigen Teich geschüttet, Meinier selbst wegen aus gemeiner Gewinnlust verübten Massenvergiftungs-Verstüßes zu zwei Jahren Zuchthaus, 4000 Francs Geldstrafe und zum Entsatze der Kosten verurtheilt, welche seinen Kunden durch die Krankheit verursacht wurde. Der Cassationshof bestätigte vollinhaltlich das erstinstanzliche Urtheil. — Zu wünschen wäre, daß derlei gewissenlose Giftmischer auch in Ungarn ähnliche Dentszettel erhalten.

(Die gefangenen Oesterreicher in Afrika.) Oberwaldner und die anderen Mitglieder der österreichischen Mission kamen in Affrit an. Sie wurden nicht, wie irrtümlich gemeldet wurde, freigelassen, sondern entlassen aus der Gefangenschaft in Omdurman mit dem Beistande eines Eingeborenen, der Kameele beiführte. Die Fahrt nach Koroslo dauerte zwanzig Tage. Die Flüchtlinge berichten, Khartum liege in Trümmern. Khaliifa sei in Omdurman mit zahlreichem Gefolge, darunter jedoch nur wenige Getreue. Oberwaldner glaubt, eine kleine Streitmacht könnte leicht den ganzen Sudan erobern. Slatinbey bekleidet einen hohen Posten in Omdurman, aber er wird scharf bemacht. Keufeld fabricirt in Ketten Sappete. Oberwaldner ernährte sich durch Schneidern, Schußtern und Webobaden. Viele Gefangene unterlagen der grausamen Behandlung, dem Hunger und Krankheiten.

(Ein Prinz als Entführer.) Großes Aufsehen erregt in Paris die Entführung eines hübschen jungen Mädchens, einer Tochter eines Bankiers in der Rue du Helber, durch einen deutschen Prinzen L. Der Prinz, ein junger Mann, kam aus in Privatangelegenheiten nach Paris und logirte gewöhnlich im „Hotel Richmond“ in der Rue du Helber. Hier lernte er die als Beauté gefeierte junge Tochter eines in der Nähe etablirten Bankiers kennen, die er schließlich zur Flucht aus dem Elternhause verleitete. Böse Zungen stellen freilich die Sache in ganz anderem Lichte dar. Demnach

habe der in argen Geldnöthen schwebende Prinz eine Anleihe bei dem Bankier versucht, doch ohne Erfolg, da der Geldmann dem Prinzen, der bloß Titel aber keine Mittel besitzt, nicht borgen wollte. Der fürstliche Schuldenmacher rächte sich dafür, indem er die Tochter des Bankiers entführte. Dies soll in der Absicht geschehen sein, dem Bankier die Einwilligung zur Verheiratung seiner Tochter mit ihm selbst abzugewinnen; so gedachte er der Schwiegerohn eines millionenreichen Schwiegervaters zu werden. Allein der hartzigere Mann blieb unachgiebig und zeigte die Sache der Pariser Polizeipräfectur an, die ihrerseits wieder einen — Steckbrief gegen das flüchtige Liebespärchen erließ. Wenn inzwischen nicht eine Veröhnung erfolgt, dürfte die Entführung der Bankierstochter durch den Prinzen L. zu einer Sensationsverhandlung vor dem Pariser Justizpolizeigerichte führen.

(Ein Abgeordneter unter Anklage der Veruntreuung.) Der Parlaments-Deputirte Hastings erschien vor dem Polizeigerichte in Bonapart unter der Anklage der Unterschlagung einer Summe von 15.000 Pf., welche ihm vom Malverncollege anvertraut waren. Die Verhandlung wurde vertagt, die angebotene Cautionsstellung abgelehnt.

(Doppelmord in Brüssel.) Ein neuer Doppelmord wurde am 21. d. in Brüssel verübt. Die reiche Witwe Vanloo, sowie deren Stubenmädchen wurden ermordet. Die Mörder erbrachen mehrere Koffer und raubten Werthpapiere im Betrage von mehr als hunderttausend Francs.

(Entgleisung.) Die „Gazzetta di Venezia“ meldet, daß bei Monte Rotondo ein aus Brescia kommender Personenzug entgleiste und umgestürzt sei; mehrere Personen sollen todt oder verwundet sein.

(Bombenattentat.) In Pavia wurde gegen die Gedenktafel Carlo Alberto's von Savoyen ein neues anarchistisches Bombenattentat vollführt; daselbst richtete jedoch nur unbedeutenden Schaden an.

(Das vaticaniſche Budget.) Nach einem vaticaniſchen Bericht der „Pol. Corr.“ ist die Enthebung des bisherigen Secretärs der mit der Verwaltung des Peterspennigs betrauten Commission, Mgr. Folchi, von allen seinen kirchlichen Würden und Aemtern, namentlich von der Function eines Vice-Camerlengo, durch ein päpstliches Decret erfolgt. Die Strenge dieser Maßregel, die nur sehr wenige Präcedenzfälle in der Geschichte der päpstlichen Verwaltung habe, erscheine durch die schweren Vertrauensmißbräuche dieses Prälaten gerechtfertigt, der, ohne der Commission, deren Beamter er war, irgendwelche Mittelstellung zu machen, mit Geldern des erwähnten Fonds verunglückte Speculationen unternommen hat, welche beträchtliche Summen verschlangen. Das vaticaniſche Budget dürfte in Folge dieser Verluste bedeutende Reducirungen erfahren.

(Schneesturm.) Nach einer Privatdepesche sollen etwa 200 Arbeiter, welche von den Bahnarbeiten der Strecke Sulmona-Terni nach Hause zurückkehrten, von einem Schneesturm überrascht worden sein; ein Theil derselben sei erstickt, andere seien erfroren. 10 Leichname seien bereits aufgefunden, beim Appell aber hätten über 20 Arbeiter gefehlt.

(Schiffsbrand.) Nach einer bei Lloyd's eingetroffenen Depesche von dem Scylli-Inseln signalisirte der norddeutsche Dampfer „Espree“, daß der Gupon-Dampfer „Abessynia“ auf offenem Meere verbrannt, alle an Bord befindlichen Personen aber gerettet wurden. Die „Abessynia“ ging am 13. December von New-York nach Liverpool ab.

(Die russischen Juden ausweisungen.) werden wieder zahlreicher; durch Remel allein reisten, wie die statistische Nachweisung ergibt, in diesem Jahre 20.000 ausgewiesene Juden, welche durch ein Comité befristet, unterstützt und weiterbefördert wurden. Neuestens scheinen sich aber den Ausgewiesenen auch durch den Nothstand Rußlands zur Auswanderung Veranlassung anzuschließen.

(Was ist ein Kezer?) Der obere Schulbehörde war angezeigt worden, daß ein Lehrer an der Woiel an jedem Tage den Kindern eine Heßrede gegen die Kezer halte. Auf einer Amtreise wollte sich der Schulrath selbst überzeugen. Er ging in die Schule; der Lehrer sah gar nicht verurtheilt aus. Doch trau, schau, wem, dachte der Schulrath, und stellte an einen der Schüler die Frage: „Was ist ein Kezer?“ Keine Antwort. „Weißt Du es?“ fragte er einen zweiten, einen dritten u. s. w. Keine Antwort. „Wer weiß es in der Schule?“ Allgemeines Stillschweigen. Endlich streckte ein kleiner Schelm die Hand in die Höhe. „Nun, so sage es, was ist ein Kezer?“ — „Ein Kezer ist“, antwortete der Kleine, „das Mäntchen von einer Rag.“ Der Schulrath hatte genug gehört, brüdete dem Lehrer die Hand und zog von dannen.

(Kindermund.) Aus Mainz wird folgendes Geschichtchen mitgetheilt: Ein junger Lehrer der Töchter-Schule genießt bei seinen 6-8-jährigen Schülerinen großes Vertrauen. Eine der kleinsten kommt zu ihm mit der Bitte, ihr Höschen, welches sich an einer Seite losgeknapft hat, wieder zu befestigen. Nachdem er die Bitte erfüllt hat, fragt er die Kleine, warum sie sich dies nicht von der Lehrerin, die vorher das Zimmer verließ, habe machen lassen, worauf sie erwidert: „Ich habe mich so vor dem Fräulein genirt!“

(Im Gasthause.) Gast: „Sie, Herr Wirth; in meiner Suppe schwimmt ein Haar... welche Schweinerei!“ ... Der Wirth zieht entsetzt sein Käppchen vom Kopfe und es kommt die idealste Glage zum Vorschein... Darauf der Gast: „Ah, es war Ihr letztes Haar! Nun bin ich wenigstens beruhigt für die Zukunft.“

(Hypochonder.) Arzt: „Nun, Herr Jammerich, wo thut's weh?“ — „Aber bester Herr Doctor, das sollen Sie mir ja eben sagen!“ — (Ein strenger Gast.) Wirth: „Ich werde Sie an die Luft setzen lassen.“ — Gast: „Mein Gott, renommiren Sie doch nicht so mit Ihrem Wischen Luft vor'm Haus!“

(Auch.) Kaufmann: „Ihren Mustertoffer können Sie vor der Thür lassen.“ — Reisender: „Warum?“ — Kaufmann: „Sonst muß ich den auch hinauswerfen.“

(Weibliche Buchführung.) Mann: „Aber Engel, wie kannst Du denn die Apotheker-Rechnung unter den Einnahmen aufzählen?“ — Frau: „Haben wir die Medicamente nicht eingenommen?“

(Auch ein Plural.) Lehrer (nachdem er den Singular und den Plural erklärt hat): „Robert, wie lautet also zum Beispiel das Wort „Kind“ in der Mehrzahl?“ Robert: „Zwillinge, Herr Lehrer.“

(Mit den Jahren.) Bauer (ein Protocoll unterzeichnend): „'s is merkwürdi, wi ma's Schreiben verlernt, Herr Richter! 's bring' 's dritte Kreuzel nimmer z'samm' und wannst mi' einpir'n' laßt!“

(„Die elegante Mode.“) Special-Ausgabe des „Bazar“ für Mode und Handarbeit, beginnt ihren dritten Jahrgang. In der kurzen Zeit ihres Bestehens hat sie, Dank ihrer reichhaltigen Ausstattung, ihrer großen Nützlichkeit und ihres billigen Abonnementpreises eine große Verbreitung und Beliebtheit in Oesterreich-Ungarn gefunden. Durch zahlreiche Modenbilder vom einfachsten bis zum elegantesten Genre, durch correcte Schnittmuster in natürlicher Größe (in einer Fülle, wie kein anderes Modenblatt sie bietet) ermöglicht die „Elegante Mode“ das Selbstanzufertigen aller Damen- und Kindergeräthorbe; durch stylvolle, praktische Vorlagen und verständliche klare Beschreibungen lehrt sie die Ausführung von Handarbeiten aller Art — welche Erparniß für jede Hausfrau! — Die „Elegante Mode“ erscheint alle vierzehn Tage, allmonatlich bringt sie ein farbenprächtiges Stofflich-Modenbild und kostet bei ihrem reichen und vielseitigen Inhalt nur einen Gulden für das ganze Vierteljahr. (Siehe heutige Annonce.)

(Eine vieljährige Beobachtung.) In Fällen von Verdauungsschwäche und Appetitmangel, überhaupt bei allen Magenleiden, bewähren die echten „Moll's Seidlich-Pulver“ wie kein anderes Mittel ihre den Magen kräftigende und blutreinigende Heilwirkung. Eine Schachtel 1 fl. Tägliches Verbands gegen Post-Nachnahme durch Apotheker M. Moll, k. und k. Hof-Lieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken und Mineralwaaerenhandlungen der Provinz verlange man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. (Siehe heutiges Inserat.)

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 24. December.

Das gestern aufgeführte stark schwammförmige, stellenweise sogar poffenartig gepresste vieractige „Luftspiel“ „Das Mädchen aus der Fremde“ von Franz v. Schöthan gehört zu den schwächsten und am wenigst ausgezeigten Bühnenwerken dieses beliebten Autors. Mit demselben will der Beweis geführt werden, daß die Bevölkerung einer armen Dorfgemeinde, der man freiwillig und in edelster Absicht Wohlthaten erweist, im Begehren weiterer Spenden unerschämmt gemein werden kann. Dieser Vorwurf ist mit drei Heiraten aufgepußt, während die Verwickelungen lediglich nur markirt sind. Im Uebrigen bietet das Stück drei Darstellern recht dankbare Rollen, welchen Umstand Frau Robe als für romantische Episoden schwärmer auktiger Nachsicht Emmy, — Herr Dieffenbacher als ritterlicher, im Kern unverdorbenen Lebemann Baron Hans Ebers und Fel. Austerlitz als bösejüngige Tratschmüß Hortensia Kattinger mit vorzüglichem Erfolge auszubenten verstanden, wofür der lebhafteste Beifall des nur mäßig besuchten Hauses und die mehrfachen Hervorrufe deutlich genug sprachen.

In den kleinen und kleinsten Nebenrollen thaten die Damen Weisse (Comilla), Benoit (Umanda), und Langen (Alma) sowie die Herren Seydl (Wardel), Felder (Alphons), Karl Wilhelm (Peter Reinsfelden) und die übrigen Mitwirkenden ihr Bestes, um das Zusammenspiel möglichst flott zu gestalten.

Original-Telegramme.

Budapest, 24. December. In der Conferenz der liberalen Partei vertrieb der Ministerpräsident auf seine im Hause abgegebene Erklärung betreffs Auflösung des Reichstages. Er halte für seine Hauptpflicht, die Zusammenhalt und die Solidarität der Partei zu fordern; die Partei habe den großen Beruf zur inneren Consolidation des Landes; er bittet um das Vertrauen und die Eintracht der Partei. — Präsident Baron Podmaniczky erklärt, die Partei gehe begeistert mit der Regierung in den Wahlkampf.

Budapest, 24. December. Das Amtsblatt publicirt die Verleihung des Baronats an den Abgeordneten Mikos Bai, wie an dessen Neffen Milan und Ivan.

Wien, 24. December. Das Amtsblatt veröffentlicht das kaiserliche Handſchreiben, womit Graf Kuenburg zum Minister ernannt wird.

Wien, 24. December. Die Parteileitung der vereinigten deutschen Linken erklärt in einem Communiqué, daß die Partei trotz der Ernennung Kuenburg's in kein anderes Verhältnis tritt und sich ihre Actionsfreiheit vorbebehält.

Bukarest, 24. December. Die Regierung löste beide Kammern auf und ordnete die Neuwahlen für Anfang Februar an.

Lotto-Ziehung vom 23. December.

Brünn: 82 4 71 70 68.

(Eingefendet.)

„Kein Husten mehr.“

Dies ist der Ausspruch eines Jeden, der schon einen Versuch mit den berühmten, preisgekrönten „Egger's Brust-Pastillen“ gemacht hat und auf welche wir unsere p. t. Leser hiemit aufmerksam machen.

Diese Brust-Pastillen sind in Original-Cartons à 25 fr. und 50 fr. erhältlich in den Apotheken: in Hermannstadt: Apotheke des Herrn W. F. Morscher; in Bross: Apotheke des Herrn Josef Grassus und Georg Deak; in Schässburg: Apotheke des Herrn A. W. Lingner und bei Herrn Josef Teutsch.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Eugen Berger.

Heute Freitag den 25. December 1891:
Nachmittags-Vorstellung bei bedeutend ermäßigten Preisen:
Gulenspiegel.
Poffe mit Gesang in 4 Acten von Johann Neffroy.
Abend-Vorstellung:
58. Vorstellung. **Der Vogelhändler.** Geraber Tag.
Operette in 3 Acten von M. West und F. Feld — Musik von Karl Zeller.

Samstag den 26. December: Ungeraber Tag.
59. Vorstellung. **Das Mädchen aus der Feenwelt,**
oder:
Der Bauer als Millionär.
Romantisches Original-Bauermärchen mit Gesang in 3 Acten von F. Reimund.

Sonntag den 27. December:
Nachmittags-Vorstellung bei bedeutend ermäßigten Preisen:
Der Wilado, oder: Ein Tag in Titipu.
Große japanisch-indische Operette in 2 Acten von W. S. Gilbert. Deutsch von F. Zell und R. Gombé. Musik von Arthur Sullivan.
Abend-Vorstellung:
60. Vorstellung. **Hutmacher und Strumpfwirler,** Geraber Tag.
oder:
Die Ahnfrau im Gemeindefadel.
Poffe mit Gesang in 3 Aufzügen von Friedrich Dopp — Musik von Adolf Müller.

Montag den 28. December: Ungeraber Tag.
61. Vorstellung. **Das verlorene Paradies.**
Schauspiel in 3 Aufzügen von Ludwig Kalba.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 23. December.

| | | | |
|-------------------------------|---|-----------------------------------|---------|
| ung. Schanz.-M.-Oblig. 4 1/2% | — | Deferr. Colbrente | 109. — |
| „ „ „ „ „ „ „ „ | — | 1860-er Staats-Anleihen | 187.50 |
| „ „ „ „ „ „ „ „ | — | Deferr.-ungarische Anleihen | 1012. — |
| „ „ „ „ „ „ „ „ | — | ungar. Credit-Anleihen | 329.75 |
| „ „ „ „ „ „ „ „ | — | Deferr. Credit-Anleihen | 324.75 |
| „ „ „ „ „ „ „ „ | — | R. u. f. Ducaten | 5.61 |
| „ „ „ „ „ „ „ „ | — | 20 Francs-Goldstücke | 9.85 |
| „ „ „ „ „ „ „ „ | — | 100 Mark-Deutsche Reichsbanknoten | 117.50 |
| „ „ „ „ „ „ „ „ | — | Sondbn (für dreimonatl. Wechsel) | 117.50 |
| „ „ „ „ „ „ „ „ | — | Deferr. Papierrente 5%, Staats | 102.15 |
| „ „ „ „ „ „ „ „ | — | Staatsliche Rente | 45.75 |
| „ „ „ „ „ „ „ „ | — | „ „ „ „ „ „ „ „ | 1.14 |
| „ „ „ „ „ „ „ „ | — | „ „ „ „ „ „ „ „ | 9.25 |

Maggi's „Suppenwürze“ macht

ALLE SUPPEN GUT

Fabriks-Niederlage: Gebr. Mayer, I., Maximilianstrasse 13, Wien.

HORS CONCOURS an der Weltausstellung in PARIS 1889. (Mitglied des Preisgerichtes.)

Bei allen Speziali- & Delicatessenhandlungen

überraschend

In Fläschchen von 45 Kreuzer an

8. 3820/1891. [1063] 1-3

Rundmachung.

Behufs Befestigung der Notarstelle der Gemeinde Petersdorf wird hiemit der Concurs ausgeschrieben.

Die mit dieser Stelle verbundenen Bezüge sind:

1. Jahresgehalt 400 fl.
2. Natural-Wohnung und Kanzlei,
3. Beleuchtungs-Pauschale 10 fl. und 1/2 Centner Kerzen in natura,
4. 3 Klaffern Holz und 2 bürgerliche Holzlose,
5. Kanzlei-Erfordernisse in natura,
6. für Francatur portopflüchtiger Correspondenzen jährlich 5 fl.
7. die für Privatarbeiten festgesetzten Gebühren.

Bewerber werden aufgefordert, ihre Gesuche mit dem Nachweis der im §. 6 des I. G. N. 1883 umschriebenen Qualifikation bis zum 10. Januar 1892 an den Unterfertigten einzusenden.

Mühlbach, am 21. December 1891.

Der Ober-Stuhlrichter:
Albert Dörr.

Ein geprüfter Maschinist

mit guten Zeugnissen über bisherige Verwendung sucht Stellung zu sofortigem Antritt.

Briefliche Anträge unter Chiffre „K. U.“ sind an die Administration dieses Blattes einzusenden.

[1062] 1-1

BUCHFÜHRUNG

ausnehmlich zur Selbst-Einschätzung.

Sichere Existenz, Ausbildung zum tüchtigen KAUFMANN.

Verlangen Sie gratis oder Prospect und Probestück oder Probe-Lectüre für Schönschreiber.

F. Simon, Abtheilung für brieflichen Unterricht, Berlin SW. 48.

(783) 13-13

J. Paul Liebe in Dresden.

liebe's Sagradawein (Cascara sagrada), ohne Beschwerden oder Nachteile wirkendes mildes Abführmittel von anregendem Geschmack, regelt Stuhlbeschaffenheit langdauernd und kann länger getrunken werden. Original-Flaschen in den Apotheken. „Liebe's“.

Lager: Apoth. „Zum Genfer Kreuz“

(149) 15-15

Adolf Tölsner

WIEN, V., Rampersdorf gasse 7,

empfehlen ihre patentirten Wendebillard's neuester Construction, sowie auch ihr großes Lager von neuen und überpielten Billards und allen Kaffeehaus-Requisiten.

Preisourante auf Verlangen.

(793) 7-10

Cognac

de la Distillerie Française Czuba Durozier & Comp.

zu Original-Preisen:

| | | |
|---------|---------------|---------------|
| Cognac* | 1/2 Bouteille | 1/2 Bouteille |
| .. ** | 1.50 | — 85 |
| .. *** | 1.70 | — 95 |
| .. | 2.— | 1.10 |
| .. | 2.80 | 1.50 |

fine Champagne in Drahtgeflecht

Echt Jamaica-Rum

in zuverlässigen Qualitäten, wie auch feine Caravanenthees in Blechboxen und ledig bei

Johann Billes,
Hermannstadt. [1053] 4-4

SARG'S sanitätsbehördlich geprüftes Zahnputzmittel

KALODONT.

Zu haben bei den Apothekern und Parfumeurs etc., 1 Stück 35 kr. (869) 5-14

Wegen Abreise

ist das Haus sammt Hausgärtchen Kleine Erde Nr. 4, im besten Zustande befindlich, zu verkaufen.

Näheres bei der Eigenthümerin im Hause selbst.

(1050) 3-3



zum gold. Telikan.
Lobensterngasse 20. [1068] 8-12

Damen-Mieder (Corsets)

M. Weiss, Wien.

Preise der Mieder: 10, 12, 14, 16 fl. und höher. Bei Bestellung durch Correspondenz erbittet man das Maß in Centimeter anzugeben: 1. Ganzen Umfang von Brust und Rücken, unter den Armen genommen. 2. Umfang der Taille. 3. Umfang der Hüften. 4. Länge von unter dem Arme bis zur Taille. Das Maß ist am Körper über das Kleid zu nehmen.

Postversendungen nur gegen Nachnahme oder Vorauszahlung. (6) 24

Promessen

auf

Wiener Communal-Lose,
Haupttreffer fl. 200.000,
à fl. 3.50 sammt Stempel,

ferner auf

Credit-Lose,
Haupttreffer fl. 150.000,
à fl. 5.— sammt Stempel,
Ziehung am 2. Januar 1892,

ferner:

Lose der XV. gemeinsamen Staats-Wohltätigkeits-Lotterie,
Ziehung am 29. December 1891 in Wien,
Haupttreffer fl. 100.000,
à fl. 2.—, auf letztere bei Abnahme von 7 Stück ein Los gratis,
sind zu haben in der Wechselstube des

P. J. Kabdebo
in Hermannstadt. [1015] 4-5

Die beste Einreibung bei Gicht, Rheumatismus, Gliederreihen, Kopfschmerzen, Hüftweh, Rückenschmerzen u. s. w. ist Richter's

Anker-Pain-Expeller.

Das seit mehr als 20 Jahren in den meisten Familien als schmerzstillende Einreibung bekannte Hausmittel ist zu 40 kr. und 70 kr. die Flasche in fast allen Apotheken zu haben. Da es Nachahmungen gibt, so verlange man beim Einkauf gefälligst ausdrücklich:

„Anker-Pain-Expeller.“

(965) 3-18

Bei allen Buch- und Papierhändlern

Fromme's Kalender 1892

Veranschlagt gratis. Wien, 1/1 Glockengasse 2.

Elegante Welt-Notiz-Kalender mit Porträt der Erzherzogin Margarethe Sophie. Altfranzös. Ldbd. 1 fl. 20 kr. Liebhaberbände von 1 fl. 70 kr. bis 2 fl.

Wiener Portemonnaie-Kalender mit Photographien in 22 Ausgaben von 20-30 kr.

Wiener Stadt-Kalender. Eleganter Wand-Kalender in schönem Druck auf Carton 60 kr.

(1046) 1-1

Wir bringen unseren aus rein Karwiner Kohlen erzeugten

Gaskoke,

zur Stubenheizung, Schmiedereien und sonstigen Heizanlagen vorzüglich geeignet, in Erinnerung.

Verwaltung der Gasanstalt, Klausenburg.

(1065) 1-3

Kwizda's auschl. priv.

Restitutions-Fluid,

Walchwasser für Pferde.

Seit 30 Jahren mit bestem Erfolg in mehreren Hofstallungen, in den grösseren Stallungen des Civils und Militärs im Gebrauch, zur Stärkung vor und Wiederkräftigung nach grossen Strapazen, bei Verrenkungen, Verstauchungen, Steifheit der Sehnen etc., befähigt das Pferd zu hervorragenden Leistungen im Training.

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr.

Gibt nur mit obiger Schutzmarke zu beziehen durch alle Apotheken u. Droguerien Oesterreich-Ungarns. (121) 20-20

Haupt-Depôt für Siebenbürgen bei W. F. Morscher, Apotheker, Hermannstadt.

Tägliche Postversendung durch das Haupt-Depôt:

Franz Joh. Kwizda,
I. u. I. Biederich, u. I. rumän. Hoflieferant, Kreisapotheker, Korneuburg bei Wien.

CHOCOLADE

JORDAN & TIMAEUS

WIEN-PRAG BODENBACH BUDAPEST.

unter eigener Firma unter R. Blumenau

ECHTER ENTOELTER CACAO

VORRATHIG IN ALLEN BESSEREN DRUGGEN, SPEZEREI- u. DELICATESSENHANDLUNGEN.

(7) 26-26

Moll's Seidlitz-Pulver

Nur echt, wenn auf jeder Schachtel-Étiquette der Adler mit Moll's Seidlitz-Pulver-Firma angebracht ist.

Die nachhaltige Heilwirkung dieser Pulver gegen die hartnäckigsten Magen- und Unterleibs-Beschwerden, Magenkrämpfe, Verstopfung, Sodbrennen, bei habitueller Verstopfung, gegen Leberleiden, Blutausschüttung, Hämorrhoiden und die verschiedensten Frauenkrankheiten haben denselben eine seit Jahrzehnten fest stehende Verbreitung verschafft.

Fälschate werden gerichtlich verfolgt.

Preis einer Original-Schachtel mit Gebrauchs-Anweisung 1 fl. ö. W.

Moll's Franzbrantwein u. Salz

Als Einreibung zur erfolgreichen Behandlung von Gicht, Rheumatismus, jeder Art Gliedererschmerzen und Lahmungen, Kopf-, Ohren- u. Zahnschmerz; in Form von Umschlägen bei allen Verletzungen und Wunden, bei Entzündungen u. Geschwüren. Inzuehrlich, mit Wasser gemischt, bei plötzlichem Unwohlsein, Erbrechen, Kolik und Durchfall.

Eine Flasche mit genauer Anweisung 90 kr. ö. W.

Nur echt mit A. Moll's Schutzmarke u. Unterschrift.

Saupt-Versand:

A. Moll, Apotheker, k. und k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben.

Das p. t. Publicum wird gebeten, ausdrücklich Moll's Präparate zu verlangen und nur solche anzunehmen, welche mit A. Moll's Schutzmarke und Unterschrift versehen sind.

Depôts: Hermannstadt: Carl Herzberg, Carl Müller, Apoth.; Fogaras: R. Gleim, Apoth.; Klausenburg: J. Wolff, Apoth.; Kronstadt: Ferd. Jekelius, Apoth.; Demeter Eremias; Maros-Vásárhely: Max Bucher; Mediasch: Dr. Fr. Folberth, Apoth.; Nagy-Enyed: Josef Kovács, Apoth.; Petrocsény: G. Gerbert, Apoth.; Szász-Régen: Gustav Rösler.

Die elegante Mode. Illustrierte Zeitung für Mode und Handarbeit.

Alle 14 Tage eine Nummer. — Preis pro Quartal 1 Gulden.

„Die elegante Mode“ ist jetzt das beliebteste Modenblatt in Oesterreich-Ungarn und ebenso reichhaltig, als „Der Bazar“.

Man abonniert bei allen Postanstalten und Buchhandlungen.

Colorirte Stahlstiche. Schnittmuster in natürlicher Grösse.

(1064) 1-2

Das Cassa-Locale

des

Hermannstädter Vorschuss-Vereines

befindet sich vom 14. December l. J. an im ersten Stock des Koschitz'schen Hauses [1030] 6-6

Fleischergasse Nr. 10.

Hierzu eine Beilage.

Der liebe Gott zieht durch den Wald. *)

Von P. R. Kofegger.

„Der liebe Gott geht durch den Wald!“ — so singt ein altes Lied, aber eine alte Erfahrung zeigt, daß er im Walde nicht Jedem begegnet. Die Rehe und Hirsche vielleicht sehen ihn, fürchten ihn aber nicht — er geht ohne Vieh um. Der Pecher-Lenz, im Walde geboren und den Wald seit vierzig Jahren durchstreifend, ist, wie er meint, dem lieben himmlischen Waldgänger noch nicht ein einzigesmal begegnet, wohl aber Manchem, vor dem er fluchend ausgerufen: „Das ist des Teufels!“ oder: „Sol's der Teufel!“ Und doch! Auch der Lenz hat's erfahren: „Der liebe Gott geht durch den Wald.“

Sein — des Pechers — Haus steht tief im Walde; Alles um daselbe strebt in wilden Wüchsen und hohen Stämmen himmelwärts, und auf den Wipfeln klingt die Luft — nur das Haus kriecht auf dem Sande, und seine Kammern sind düster. Bis in's dreißigste Jahr war der Lenz ein armer Pechersburche gewesen; dann nahm er sich ein Weib und war nun der arme Pechersmann geheizen. So groß war der Unterschied.

Seinem Vater ist's nicht viel besser ergangen. Der ist Waldhüter gewesen, aber von dem hochgelobten Walde war nur das Bitterste sein eigen — das Pech (Harz). Doch ließ sich's dabei leben; die Becher, wohlgeremert, die ledigen, pfeifen beim Baumjachen bessere Liedchen, und die Trepentiner haben mitunter so schlecht nicht gezahlt. Das Handwerk ernährt seinen Mann — aber nur den Mann, nicht etwa auch noch Frau und Kinder.

„Bei Euch in der Waldhütte sollte der Cölibat sein,“ jagte einst ein fremder Jäger zum Pecher-Lenz. „Was ist denn das für ein Ding?“ fragte der Lenz; „ist's was zum Essen oder zum Ankleiden?“

Als sich der Fremde näher erklärte, wurde der Lenz fast aufgebracht. Sein ganzes Glauben, Lieben und Hoffen geht auf Weib und Kind. Er selber ist so viel als Bettelmann. Wenn er im Walde ein grünes Reis auf seinen Hut steckt — es ist fremdes Gut. Die Hütte, in der er wohnt, steht auf dem Boden des Herrn Gallheim und ist gebaut aus dem Holze des Herrn Gallheim. Nur Weib und Kind sind sein eigen. Gallheim ist ein stinker Jäger und fröhlicher Lebemann, und ein kleiner Scherz mit der drallen, hieberei Pecherin — warum nicht? Anderer Meinung ist der Lenz; der hat dem Gutsherrn darüber etwas Grobes gesagt. Grobheit aber ist nichts für einen armen Teufel; der muß allemal Süßwurzeln fauen, wenn er mit dem „gnädigen Herrn“ spricht.

Nun, der Lenz hat eben gethan, wie er gethan hat — wie ich auch thäte, an seiner Stelle — und so ist ihm eines Tages ein großer Brief in's Haus gekommen. Der Lenz kann nicht lesen, aber sein Weib hat die unjelige Kunst gelernt; er knittert mit Mühe das seine Zeug auseinander; das Blatt bleibt kleben an seinen harzigen Fingern: „Mte, geh', schau', was da drauf steht.“

„An Lorenz Hackretter im Kesselwald. Demselben diene zur Kenntniß, daß von nun ab forstwirtschaftlicher Rücksichten wegen das Pechschaben nicht mehr gestattet ist. Dawiderhandelnde verfallen der Strenge des Gesetzes.“

Der Oberförster, im Auftrage des Herrn v. Gallheim, Gutsherrn.

So hatte das junge Weib gelesen. „Nu?“ sagte der Lenz, „und sonst nichts mehr? Der paar Worte wegen das sündhaft viele Papier?“

Er steckt die Hände in die Hosentaschen, ging in den Wald und brummt. „Nicht mehr gestattet! Forstwirtschaftlicher Rücksichten wegen, oder wie das Zeug heißt! Nun ja, die Sach' muß einen Namen haben! Alfort hab' ich Acht gegeben auf den Stamm; dieser schöne Wald, wie er heute dasteht, unter der Pechschabe ist er aufgewachsen. Und jetzt auf einmal ist's ein Verberben. Sacra, was heb' ich jetzt an!“

Gelernt hat er nichts. Wurzel- und Kräutergraben ist noch das Einzige; aber wenn er des Abends heimkehrt von seinen gefährlichen Gängen und Klettereien in den Felswänden, ist er trogig und launisch, und unwirlich stößt er sein Kind, das herzige Magdale, von sich, wenn es, wie sonst, zu ihm herankommt und in süßer Kindlichkeit fragt, was das Reh made draußen im Walde.

Das Reh draußen im Walde? Das bringt den Lenz auf neue Gedanken. Und eines Tages nimmt er den alten Kugelfuß aus dem moderneren Schranke hervor, schleicht damit hinaus, stellt sich an und siehe, harmlos kommt ein prachtvoller Hirsch mit hohem Geweih herangestritten. Der Mann fährt mit dem Gewehr zur Wange — da sieht er in den Schafte eingegraben das Herz, aus dem ein Kreuz wächst. Das ist das liebe, traute, alte Zeichen, welches sein Vater so gern in Stab und Stiel seiner Werkzeuge eingegraben hatte.

Ein Kreuz — der Vater ist auch blutarm gewesen; ein Herz — er ist ehrlich geblieben. Das Gewehr entfällt der Hand des Mannes, und der Hirsch läuft stink über die Matte hin.

Ein Herz und ein Kreuz! Er hat Weib und Kind und wird sie mit Kräuter- und Wurzelgraben in Gottes Namen ernähren.

Was geht das? Die Hirten thaten sich zusammen und verklagten den Wurzelstecher, daß er den Grasboden verwüste. So wurde ihm auch Dieses unterlagt, und er ging verloren in den Wäldern umher und wußte nicht, was beginnen.

Ihr fragt, ob ihm nicht doch der liebe Gott begegnet sei mit einem guten Gedanken? Was helfen gute Gedanken Dem, der sie nicht ausführen kann! Wohl aber ein anderer Geist trat ihn bisweilen an, der flüsterte: Lenz, bist ein Mensch, hast ein Recht an die Welt; hast die Pflicht der Erhaltung gegen die Deinen, aber keine gegen Gallheim, keine gegen die reichen Bauernhöfe draußen, keine gegen den Wanderer, der durch den Wald zieht.

„Hinweg!“ rief der Mann in solchen Augenblicken und schlug mit der Faust in die Luft hinein, „ein ehrlicher Mann will ich bleiben. Sacra, das will ich sehen, ob ich's nicht durchsetz'!“

Er war ein leidenschaftlicher Räucher; für all' seine Mühe und Arbeit war der persönliche Lohn stets ein beglücktes Pfeifchen. Diemeil er nun keinen Tabak mehr kaufen konnte, bezog er Buchenblätter in Harz und wunderte sich schließlich, wie der Arbeitsmensch so viel Geld ausgabe für ein Ding, das er selber bereiten könne.

Magdale gedieh. Sie war nun sieben Jahre alt, war fleißig und brav, und als Weihnacht herankam, hoffte sie auf eine gürtige Gabe vom Christkind. Vater und Mutter aber lächelten bitter. Das Christkind kommt nicht immer zu den braven, es kommt lieber zu den reichen Leuten.

Der Lenz hatte an dem Tage draußen beim Klausenwirth wohl eine Semmel und etliche Nessel erstanden, um damit die Ehre des heiligen Christ zu retten. Aber auch ein Tannenbäumchen soll dazu sein, und Lichtlein dran. So war's früher stets gewesen, und so wurde es von dem geliebten Kindesherz erwartet.

Der Lenz ist denselben Tag über wieder nicht daheim. Er streift im Walde herum. Der Boden ist steinhart gefroren, das Moos knittert unter den Füßen, die Aeste hängen, von Eisanadeln des Nebelfrostes belastet, tief herab. Der Lenz wandelt zwischen den unzähligen Bäumen

des Waldes. Vor manchem jungen Tannewipfelchen bleibt er stehen. „Es wäre schon das rechte,“ murmelt er, „aber — darf ich denn? — Ich dürfte freilich nicht, aber heute schickt mich das Christkind, das diesen Wald ja so reich und hoch hat wachsen lassen. Mein seliger Vater hat viel tausend Bäumlein gepflanzt und gehütet — so kann's doch nicht gefehlt sein, wenn ich mir ein einzig Stämmchen davon heimtrage für mein Magdale!“

Mit Hast fährt er nach seinem Taschenmesser, ein kräftiger Schnitt, und eine zarte Tannenkrone ist geknickt. In diesem Augenblicke gelst ein derber Fluch. Zwei Männer mit Jagdgewehren bewaffnet stehen vor dem Lenz: Gallheim und sein Förster.

„Haben wir Dich endlich, Du gottverdammter Waldfreveler!“ rief der Förster. „Schon seit lange werden von böshafter Hand in unseren Wäldern Bäume geknickt. Dieser Lump da thut's!“

„So ho,“ brummt der Lenz, „nicht noth, daß Ihr mich so anknuert! Ich bin kein Lump, Ihr Herren!“

„Was denn?“ jagte Gallheim.

„In böser Absicht hab' ich mein Lebtag kein Zweiglein vom Ast gebrochen.“

„So? Und dieser Wipfel, der weder einen Spatenstiel, noch ein Stück Brennholz gibt?“

„Zu Gnaden, Herr — für's Kind daheim ein Christbäumel.“

„Die Ausrede ist nicht übel,“ lachte Gallheim, „aber einen ertappten Dieb und Waldfreveler läßt man nicht laufen. Förster, nehmt mir den Lungenreißer fort; die sichere Kammer wird ihm über die Festtage wohl bekommen.“

Der Lenz zerstampfte den Moosboden. „Schau, Du großer, gestrenger Herr,“ sagte er knirschend, „das Moos ist auch nicht mein eigen, und ich zerträte es doch. Klag' mich! Die Luft ist auch nicht mein eigen, und die ich ausatme, mußt Du vielleicht wieder einathmen — gnädiger Herr, Du armer Schelm!“

In seinem Herzen lodte Trost und Wuth. Einerseits sah er's, er war ein Dieb; andererseits fühlte er's, es geizte ihm Unrecht. Kein bitteres Wort verlor er mehr. Finstern grub er seinen Blick in den Boden und ließ sich fesseln und davonführen.

Und das Tannenbäumchen blieb liegen auf dem frostharren Boden, und statt der lieblichen Christlichter glitzerten Eiskörner an den Zweigen.

Da hat sich an jenem Tage etwas zugetragen, das ganz so ausah, als hätte sich das Christkind für den armen Wäldler in's Mittel legen wollen; das liebe Christkind, welches den Reichen wohl glänzende Gaben beschleeren mag, es sonst aber doch lieber mit den Armen hält.

Im Arrest hatten seit Langem schon die Spinnen ihre Webstühle aufgerichtet. An diesem Weihnachts-Abend nun wurden sie durch den Pecher-Lenz ein wenig gestört. Der Lenz zerriff sich seinen Bart vor Schmerz und Wuth. Er dachte an sein schußloses Heim, in welchem ihn heute die Seinen vergeblich erwarten würden: das Weib in Furcht und Angst, in Verzweiflung; das Kind schluchzend, bis es ein schläft — das ist ihre Weihnacht. Und er, der Lenz, der sich gehütet hat sein Leben lang, daß er ein ehrlicher Mann verbleibe, sitzt jetzt im Gefängniß, wo vor ihm der Räuber saß, wo nach ihm der Strolch sitzen wird. Das ist seine Weihnacht! —

Zornig ob des Waldfrevels und befriedigt zugleich, denselben erwünscht zu haben, kehrte Gallheim in sein Herrenhaus zurück. Dort aber war Wirrnis und Jammer.

Theobald, der zehnjährige Sohn des Herrn, war, wie gewöhnlich, am Nachmittage auf seinem Schimmel ausgeritten. Das Haus stammte aus dem sechzehnten Jahrhundert und besaß eine Waffenkammer, in welcher sich mancherlei Rüstzeug befand. Nun war es heute dem Knaben eingefallen, derlei vom Reithut abzulassen und puzen zu lassen, daß es glänzte, und an sich zu hängen. So war er mit Blechwaams und Helm und Schwert ausgezogen. Ein junger Ritter, dachte er an die Turniere und an die Burggräuleins, die er begehren und erstreiten wollte — und das feurige Roß trachte hinaus in den finsternen Wald.

Die übliche Reittunde ging vorüber — Theobald kehrte nicht zurück. Es begann zu schneien, es begann zu dämmern — er kehrte nicht zurück. Als der Hauswart im Hofe die Laternen anzündete, rannte der Schimmel schnaubend und mit hochfliegender Mähne zum Thore herein. Aber auf dem Hofe saß kein Reiter.

Jetzt ging das Entsetzen an. Die Mutter fiel in Ohnmacht. Der Vater schloß planlos umher und war blaß, wie die Mauer seines Hauses. Die Dienerschaft stob verwirrt durcheinander; das Gefinde jammerte über den „lieben, guten jungen gnädigen Herrn“. Die Knechte iprengten auf Pferden zum Thore hinaus. Der Wächter läutete in seiner Kopfslosigkeit die Sturmglocke.

Die Frau des Hauses war die Erste, welche wieder zur Besinnung kam. Sie eilte in den Schnee und in die Nacht hinaus; laut und hell rief sie ihr Kind, bis ihr die Stimme versagte. Durch Haide und Wald irrte sie, und wo ein Kreuzbild stand, da sank sie auf die Knie und rang die Hände.

Herr Gallheim hastete wie ein gehetztes Wild über Berg und Thal; das Reh und der Edelhirsch, nach denen er sonst so gierig sein Feuerrohr gerichtet, hätte er fliehend anrufen mögen: „Habt ihr mein Kind nicht gesehen?“ Die Thiere stoben erschreckt und lugten aus Verstecken hämisch auf ihn hin. In der Finsterniß stolperte Gallheim über ein gebrochenes Bäumchen. Der Tannewipfel war's, wehwillen der Pecher Lenz im Gefängniß lag. „Auch dieser Mann hat Weib und Kind!“ so rief es in seinem Herzen. Er eilte weiter und stieß in sein Horn.

Die ganze Bewohnererschaft des Herrenhauses irrte im Walde. Der Pecher-Lenz war zu dieser Stunde fast der einzige Bewohner im großen Gebäude.

„Das ist eine arge Weihnacht!“ sagten die Suchenden zu einander. „Wir werden morgen einen traurigen Christtag haben!“ Und sie stießen in's Horn und lauschten; sie feuerten Schüsse ab und horchten vergebens auf ein Gegenzeichen. Wohl, sie vernahmen Signale, aber als sie denselben zuzugingen, waren es die der anderen Sucher. Keiner hatte eine Spur, Keiner wußte Rath. Endlich begann ein wildes Geseßter; der Sturm rüttelte in den Stämmen und erstickte den Schall der Hörner. Die Schneeflocken tanzten wie rothe Sternchen um die Pechlunten; da sagte Einer: „Der Herrgott legt schon das Wahrtuch darüber.“

„Das ist eine arge Weihnacht!“ so seufzte auch das Weib des Lenz im Waldhause. Sie ging von einem Fenster zum anderen, eilte bei jedem Geräusch an die Thür — aber er kam nicht.

„Der Vater wird noch zum Christkind zu spät kommen,“ meinte das kleine Magdale.

„Weiß Gott,“ antwortete die Mutter halb für sich, „zu spät für das Christkind wird er nicht kommen. Aber so lange ist er mir noch nie ausgeblieben. Mir ist heute den ganzen Tag so bange. Geh' in's Bett, Magdale.“

Jetzt klopfte es an's Fenster. „Gottlob! Gottlob!“

Aber er war's nicht. Ein verspäteter Holzhauer ging vorbei, der rief durch die Scheibe herein: „He, Ruhme, was hat er denn angestellt?“

„Wer?“

„Er!“

„Ich weiß nicht, was Ihr meint,“ verlegte das Weib angstvoll. „Die Ruhme wüßte es gar nicht? Na, so sage ich auch nichts. Das Weib wird sein, die Ruhme laßt mich heut' in ihr warmes Stübchen hinein.“

„Ich laß Niemand ein. Mann! Lenz!“ rief sie gegen den Ofenwinkel hin.

„Thue sich die Ruhme nicht foppen,“ lachte der Holzmann draußen; „der Lenz ist heute nicht daheim und kommt auch nicht heim.“

Sie stürzte zum Fenster hin: „Wißt Ihr was? Wo ist er denn?“

„Mir sind sie begegnet,“ berichtete der Holzer, „er hat den Hut tief im Gesicht gehabt, aber ich habe ihn doch erkannt. Die Hände sind ihm gebunden gewesen.“

Das Weib that einen Aufschrei. Der Holzhauer ging weiter. Und so ist anstatt des Christkinds im Waldhause der Jammer eingekehrt. Vielleicht als Vorbote nur. Wer kennt nicht den Unterschied zwischen Verzweiflung und ergebendem Leide? Wo dem Christkind Herzen entgegenlagen, da finden böse Gäfte kein Daheim.

„Geh' schlafen jetzt!“ jagte die Mutter zum Mädchen.

Magdale blickte verwundert auf. War denn nicht Christabend? Das Weib hielt ihr Weinen zurück, das Einzige, was sie ihrem Kinde thun konnte. Immer und immer wieder blies sie in die Gluth des Herdes, und es wollte nicht brennen; so oft der Span verlosch, war es dem Mädchen, als hörte es irgendwo ein Schluchzen. Dann fragte es wieder nach dem Vater.

„Sei still!“ gab das Weib endlich unwirlich zur Antwort; bald legte sie weicher hinzu: „Der Vater sucht das Christkind und hat sich im Walde verirrt.“

„Er wird es schon finden,“ meinte das Magdale, „das Christkind hat ja eine leuchtende Brust und leugeln wie Karfunkelsteine.“

„Freilich,“ verlegte die Mutter. Weiter jagte sie kein Wort. Tiefer und tiefer ging es in die Nacht hinein. Draußen rauschte der Wind, und die Fensterwinkel waren vollgestopft von frischem Schnee. Im weiten Lande ist Glanz und Freude in dieser heiligen Nacht...

Das Weib des Pechers zündete eine rothe Kerze an. Mehrmals hatte die Kerze schon geleuchtet — es war ein trüber Glanz. Als der Vater des Lenz gestorben war, da hatte sie gebrannt; als in einer wilden Gewitternacht die Lawine vom Schollberge niederfuhr und das große Wasser gegen dieses Haus tobte, hatte sie gebrannt. Die rothe Kerze sollte brennen, wenn einstmals nach diesem mühevollen Leben der Lenz und sein Weib das Auge schließen müßten im Waldhause. Es war die Sterbekerze. Und jetzt, da des Hauses ältester Bewohner, der ehrliche Ruf, gestorben war, jetzt brannte sie wieder.

Das Weib kniete vor dem Lichte nieder und betete zum Jesukinde. Sie betete nicht in wilder Leidenschaft, wie die vornehme Frau, sie betete mit Ergebung: „Ich lege, Du heiliges Kind, mein Anliegen in Deine Hände. Böses kann er nichts gethan haben; es ist ja meine tägliche Pitt', daß ihn sein Schutzengel nicht sollt' verlassen. Aber mit gebundenen Händen! Hätte er denn doch gewildert, um Dir zu Ehre, Du heiliger Christ, einen Festbraten heimzubringen? Armuth und Sorge, o Gott, wie gern ertrag' ich's, nur nicht Schand' und Schmach!“

„Jetzt sind sie draußen,“ flüsterte das Magdale plötzlich. Und wahrhaftig, es war nicht das Klopfen des Windes — das war ein Bochen an der Thür.

Sogleich erfaßte das Weib die Kerze und eilte, zu öffnen. Ein fremder Knabe stand vor ihr. Ein seltsamer Knabe; er hatte eine leuchtende Brust. Die Kleider waren voll Schnee, die Locken voll Eis, die großen Augen voll Wasser. Vor Frost zitterte er und bat um Obdach.

„Ist denn kein Mensch bei Dir?“ rief das Weib. „Bist Du allein? So komm, so komm nur!“ Und sie fächelte den Schnee von seinen Kleidern, aber die Brust blieb leuchtend; sie trocknete seine Augen, da glänzten sie wie Karfunkel.

„Du liebes Christkind,“ lächelte das Mädchen, „da setz' Dich zum Ofen und wärme Dich.“

Und immer wieder fragte das Weib, wo er herkäme, wer er wäre? Sie faltete dabei die Hände.

„Ich bin Theobald Gallheim,“ antwortete endlich der Knabe. „Ich bin ausgeritten; da sind Wildhühner aufgefliegen, das Pferd ist ichu ge worden und hat mich abgeworfen. Ich bin herumgegangen, bis es finster geworden ist. Dann ist der Wind und der Schnee gekommen, und ich habe gar nichts mehr gehört und gesehen und bin gefallen. Bin doch wieder weiter gegangen, und dann habe ich das Licht gesehen. Laßt mich liegen in Eurem Hause, und thut mir nichts Böses! Mein Vater wird schon kommen!“

Das Fieber schüttelte ihn, als er das sprach. Das Weib hatte Mühe, ihm die Schuhe von den Füßen zu bringen; sie waren schier angefroren. Der Knabe ächzte vor Schmerz; die Pecherin legte ihm kaltes Grubenkraut auf Hände und Füße, dann brachte sie eine warme Suppe und führte den Löffel selbst zu seinem Munde.

Das Magdale schlich spähend um den Knaben herum, schaute seine zarten Locken und seine frischen Wangen an und seine glänzende Brust und seine Augen. „Du armes Christkind, ist es doch richtig wahr, daß Du so viel Kälte leiden mußt!“

Das Weib trug von allen drei Betten, die in der Stube standen, die Kissen zusammen und baute damit auf der Ofenbank dem kleinen Gaste ein Lager. Theobald legte sich hin und schloß bald die Augen.

Dem geängstigten Weibe war leichter um's Herz geworden. Ihr war dieser Knabe, der in der Christnacht hilflos zu ihr gekommen, ein gutes Vorbedeuten. Das Magdale, das gar nicht schlafen wollte, zerstreute sie mit etlichen jener alten Weihnachtslieder, die so reich an Gemüth und Humor sind. Und das eine, vom „Häufel im Dörfel“ mußte sie wiederholen:

„Ach, wie friert das göttlich Kind,
Wie geht nicht aus und ein der Wind —
Es liegt auf Heu und Stroh.
Ei, wenn ich nur das Häufel härt',
Das dort unt' im Dörfel steht,
Wie wär' ich doch so froh!
Ich nähm' die Mutter mit dem Kind,
Thät's führen in mein Häufel g'ichwind!“

Dabei unterbrach sich die Sängerin und horchte auf den Athem des Schlummernden; und das Magdale saß daneben und faltete die kleinen Hände...

Gellender Waldhornschall schlug an die Wände der Hütte. Dem Weibe blieb der Ton in der Kehle stecken. Draußen finsternen schwere Tritte, die Thür ging auf, über und über beschneite Männer traten herein, unter ihnen eine stattliche Frau.

Die Pecherin that einen fliehenden Blick auf die Eintretenden, legte den Finger auf den Mund und wies auf den schlafenden Knaben. Raum aber erblickte diesen die eintretende Frau, als sie mit einem Freudenstrei auf den Schläfer zukürzte. Der Knabe fuhr empor und blickte um sich. Und als er in dieser düsternen Hütte sich und seine Mutter sah, da zuckten seine rothen Lippen.

Sogleich wurde auf dem Schollberge ein großes Feuer angezündet: hoch empor und weithin durchbrang der Schein die Nebel und das Schneegeflöber. Gallheim, der reiche Mann, hatte wohl in seinem Leben einen so glückseligen Christbaum nicht gesehen, als diese Feuersäule war, die ihm verkündete, daß sein Kind lebe.

Er ist gefunden!

*) Aus P. R. Kofegger's „Gesammelten Werken“, mit Erlaubniß von A. Hartleben's Verlag, Wien. — Die echt volkstümlichen, sittenreinen, gemüthreichen und humorvollen Schriften P. R. Kofegger's seien unseren Lesern hiermit warm empfohlen.

Fabriks-niederlage: br. Mayer, Maximilianstrasse 13, Wien. DEUS DAPEST. TER Pulver ein u. Salz... 90 ft. 5. B. te u. Unterdrift. d f 1) 52-58 Lieferant, Wien, ten, ausdrücklich nur solche an Schugmarke und Carl Herzberg, R. Glem, Aoth, ronstadt, Ferd. ros-Vásárhely, Folberth, Apoth.; Petrosényi; Gustav Rösler. eitung für landarbeit. n. Ungarn und amuster in her Grösse. les z'chen 6-6 age.

So kamen sie nun Alle hier zusammen, und noch nie hatte das kleine Haus im Walde so viele und so fröhliche Gäste gesehen, als in dieser Nacht.

Dem reichen Manne barst schier das Herz. Da sah er seinen Sohn so liebevoll gehalten von der Familie Dessen, den er heute — Er dachte es nicht aus. Den schnellsten Reiter sandte er nach dem Herrenhause, um die eiserne Thüre zu öffnen.

Sie waren Alle noch beisammen, als der Lenz in einem vornehmen Wagen, bespannt mit zwei Rappen, angefahren kam.

Zur Stunde ging schon der Morgen auf.

„So geht es nicht allzu selten auf dieser Welt,“ jagte Galtheim in tiefem Ernst zum Bescher. „Die Macht in der Hand eines leidenschaftlichen Menschen ist wie das Messer in der Hand eines Kindes. Lenz, ich habe Dir Unrecht gethan! Hier sehe ich Dein Weib, Dein Kind, denen Du das Christbäumchen hast aufstellen wollen. Verzeih mir alle Drei! Ich will es gut zu machen trachten.“

Er sprach dem Bescher die Meisterstelle im großen Felberhofe zu. Der Lenz war wortfarrig. Er schüttelte den struppigen Kopf: der Felberhof wäre ihm zu groß.

„Zu groß!“ lachten die Leute, „das sollte ein Mann-Zeufel, wie Ihr einer seid, niemals sagen. Manches Anderer wäre froh, könnte er seine Familie ohne Sorgen wachsen lassen, wie der Will.“

„Mag nicht fort von da,“ jagte der Lenz tonlos, „wollt mir lieber das Pechhaden wieder erlaubt sein.“

„Das Pechhaden, Lenz, das thut Euch schlecht und den Bäumen nicht gut,“ verlegte Galtheim. „Aber die Försterstelle wird frei, und zu Christbäumen für Eure Nachkommenschaft haltet von heute an dreißig Joch Waldgrund als Euer eigen. Dann, Hackretter, wollen wir wieder gut sein.“

„Ich bin nicht böse,“ jagte der Lenz, „ich wollt den Herrn nur gebeten haben, daß er's hier vor meinem Weib und vor meinem Kind laut thät, daß ich nicht schuldiger Weis' eingesperrt worden bin.“

Galtheim faßte mit beiden Händen des Anderen Rechte und rief: „Lenz, Ihr seid ein braver Mann!“

Und so ist das Christkind doch noch in die Hütte der Bescherleute gekommen.

Clara's Christabend.

Erzählung von Henriette Franz.

„Haltet Euch nun einige Minuten ruhig, Kinder, das beständige Trummeln an dem Fenster macht mich beim Rechnen ganz irre, Alfred, Willy, hört Ihr nicht?“

Alfred und sein jüngerer Bruder, der Schwester Ermahnung gehorchend, zogen sich in den Hintergrund des Zimmers zurück, nahmen ein stark abgenutztes Bilderbuch zur Hand und blätterten darin, vielleicht zum hundertsten Male, aber das thut nichts, Kinder, altbekannte Bilder sehen und altbekannte Geschichten immer und immer wieder hören.

Während die Kleinen in dieser Weise beschäftigt waren, fuhr Schwester Clara fort, zu zählen und zu rechnen, den Bestand ihrer Waarschaft zu prüfen. Sie seufzte, während sie dies that, und sie hatte wohl Ursache, zu seufzen.

Was sich das junge Mädchen, welches, früh verwaist, für die kleinen Geschwister zu sorgen hatte, durch Nahrungserspart, war sehr zusammengeschmolzen. Die schwere Krankheit, von der sich Willy erst unlängst erholt, hatte Clara gebindert, ihren Erwerb mit sonstiger Emsigkeit zu betreiben, und nun war Weihnachtszeit gekommen, das neue Jahr vor der Thüre.

Kleine Rechnungen mußten noch beglichen, vor Allem der Arzt bezahlet werden, dem es gelungen, das Kind vom Tode zu retten.

Der greise Doctor, welcher früher die Familie behandelt, hatte sich von der Praxis zurückgezogen und der junge Arzt, zu dem Clara ihre Zuflucht genommen, seine Pflicht auf's Treueste erfüllt und mehr als das. Er überwachte den genesenden Knaben mit größter Sorgfalt, er kam immer wieder, um nachzusehen, ob sich dessen Gesundheit kräftigte.

Clara war von seiner Theilnahme gerührt, aber trotzdem fühlte sie ein Bangen. Der alte Doctor war ein Freund ihres Vaters gewesen, hatte, ihre bedrängte Lage kennend, jede ansehnliche Bezahlung zurückweisend, nur ein winziges Honorar angenommen. Konnte aber Clara dem Fremden bieten, was sie dem langjährigen Freund geboten und, sollte auch der menschenfreundliche, junge Arzt sich weigern, was ihm gebührte, zu empfangen, durfte sie diese Wohlthat von einem Fremden annehmen — nie, unmöglich!

Die Summe, welche Clara heute für gelieferte Arbeit erhalten, war geringer, als sie gehofft, sie hatte sich Tag und Nacht damit gemüht und was war der Lohn dieses Mühens gewesen!

Die Zukunft stand trübe vor ihren Blicken, so trübe, wie der düstere Decembertag, so traurig, als die Aussicht, welche sich ihr, von dem hohen Stockwerk aus, auf beschneite Dächer und rauchgeschwärmte Schornsteine bot, Grau in Grau, wie die Wolken des Stüchdens Horizont, das über riesigen Feuermauern zu ihrem Fenster hereinlugte.

Schwer und dicht sanken die Flocken von dem grauen Firmament nieder, blieben auf den Glascheiben haften, um im Frost zu erstarren.

Clara lehnte sich müde in dem Sessel am Fenster zurück, ihre Augen schlossen sich, aber sie schlief nicht.

Alfred und Willy saßen neben dem hohen, altmodischen, mit wunderlichen Figuren bemalten Dienstmädchen an ihrem Kindertischchen. Das Buch hatten sie bei Seite gelegt und nun die Schwester schlafend wähennd, theilten sie einander halb laut ihre Erwartungen und Hoffnungen mit, die sie an den heutigen Abend knüpften.

Ein großes, hölzernes Pferd, eine Schachtel mit Reitern oder mit einer Jagd, ein Bär oder ein Elefant, eine Peitsche, eine Menagerie oder Bücher mit schönen, bunten Abbildungen, Lebkuchen, Aepfel, vergoldete Küsse, aber vor Allem ein Tannenbäumchen mit farbigen Bändern und brennenden Lichtern.

Das waren ihnen Wünsche, Erwartungen und Hoffnungen.

Das Jahr vorher war die Beschneidung reich ausgefallen. Ja voriges Jahr hatte Schwester Clara viel durch Handarbeit erworben, aber heuer!

Das Mädchen hörte, was die Knaben miteinander sprachen. Es that der Armen in der Seele wehe, daß es ihr nicht möglich war, ihre Wünsche zu erfüllen, sie mußte sich darauf beschränken, das Einfachste und Billigste zu wählen, was sich ihr auf dem Markte darbieten würde.

Es war indeß Dämmerung geworden, sie zündete die Lampe an, hüllte sich in ihren abgenutzten Mantel, schlang ein schwarzes Bolltuch um den Kopf und verließ mit Korb und Schirm ihre kleine Behausung. Bevor Alfred die Thüre hinter ihr verschloß, verbot sie ihm eindringlich, Jemand einzulassen: „Unser Nachbarin kann heute nicht herüberkommen und der Doctor hat gesagt, er werde erst nach den Feiertagen nachsehen, wie es dem Willy geht, laß also Niemand herein, gar Niemand.“ Alfred versprach, so thun, wie sie ihm jagte und auch auf das kleine Brüderchen Acht zu geben.

Clara trat hinaus auf die Straße; um die Ecke bieugend, stand sie vor dem Hause, in dem Doctor Hellrich wohnte. Im Flur hielt sie inne, sie zog die Enveloppe hervor, in welcher sie das ärztliche Honorar verwahrt hatte.

Es ward ihr schwer um's Herz. „Nun kommt er noch einmal, um zu danken, dann nicht mehr, nie wieder, er sieht sich verabschiedet — ich müßte nun erkranken“, fast schwebte es wie ein Lächeln um ihre Lippen, aber rasch miß sie den flüchtigen Gedanken von sich — ein sünderhafter Gedanke, sollte sie wünschen, ihre Geschwister ihrer Stütze auf längere

Zeit beraubt zu sehen — nein, nein, das konnte, das durfte sie nicht! „Vielleicht spricht er doch manchmal bei uns vor“, dachte sie, „er hat ja die Kinder lieb gewonnen und viel Theilnahme gezeigt.“

Damit tröstete sie sich. Es würde ihr so leid thun, wenn der freundliche Besucher nicht wieder käme.

Nun war Clara die Treppe hinaufgestiegen und zog an der Klingel. Der Diener öffnete.

„Ist der Herr Doctor zu Hause?“ fragte sie.

„Nein; ist wieder Jemand krank bei Ihnen?“

„Gott sei Dank, nein, ich wollte nur — kann ich die gnädige Frau sprechen?“

„Die gnädige Frau? — Der Herr Doctor ist ja nicht verheiratet.“

„Nicht verheiratet?“

Ein freudiges Gefühl durchzuckte Clara's Herz, warum? — wie thöricht, weßhalb freute sie sich?

„Ich meinte nur — ich hatte, wenn ich ihn zu Willy rufen kam, manchmal Kinderstimmen von innen ertönen gehört,“ sagte sie leise.

„Das waren die Kinder seiner Schwester, der Frau Majorin,“ erklärte der Diener. „Was wollen Sie aber nun von dem Herrn Doctor, soll ich ihm vielleicht Etwas übergeben?“

Clara hielt noch die Enveloppe in der Hand, verwirrt, doch fürchtend, den Diener durch Mißtrauen zu beleidigen, reichte sie ihm dieselbe dar und bat ihn, sie seinem Herrn, sobald er nach Hause käme, einzuhändigen.

Der Diener versprach es und Clara entfernte sich.

Sie trat wieder hinaus auf die Straße, eine eigenthümliche Unruhe bemächtigte sich ihrer, die gleich darauf wieder in tiefe Niedergelassenheit überging.

Sie ging ihren Weg weiter, reges Leben herrschte um sie her. Elegante Damen, gefolgt von bedackten Livreebedienten, welche ihre Last in den außerhalb der Kaufäden harrenden Equipagen aufschichteten und dann der Herrschaft beim Einsteigen halfen, alte und junge Frauen mit Schachteln und Spielzeug beladen, Dienstmänner, die buntbebanderte Christbäume trugen, Leute jeden Standes und Geschlechtes, Alles dies bot ein wirres, heiteres Bild. Alle, die an Clara vorüberzogen, hatten Einkäufe gemacht oder sie brachten ihren Kunden noch in wilder Hast die bestellten Waaren. Mit ganz leeren Händen wollte sie nicht nach Hause kommen; sie hatte, bevor sie ihre Wohnung verließ, aus einem Schränkchen eine goldene Broche genommen, welche sie von ihrer Tauspathin zum Geschenk erhalten, diese wollte sie nun bei einem Juwelier veräußern, von dem Erlös einige Kleinigkeiten für die Kinder kaufen und mit dem Rest, der, wie sie meinte, ziemlich beträchtlich sein würde, einige Wochen haushalten.

„Nichts werth, nahezu kein Goldwerth, meine Liebe,“ jagte der Juwelier, bei dem sie eingetreten, nachdem er die Brille aufgesetzt und das Gold geprüft hatte, dabei sah er das Mädchen mißtrauisch an, „ich kann das Ding nicht nehmen, es hat so gut wie keinen Werth.“ Er bettete die Broche in ihr kleines, blaues Sammetkissen, behielt aber das Etui noch in der Hand.

„Meine Tauspathin war eine wohlhabende Frau, sie hat mir sicher nichts Wertloses zum Geschenk gemacht,“ sprach Clara schmerzlich überrascht, „sollte denn der Schmuck wirklich werthlos sein?“

„Was würden Sie dafür verlangen?“ nahm der Juwelier wieder das Wort.

„Ich bin nicht im Stande, eine Summe zu nennen, es ist mir nie beigegeben, die Broche schätze zu lassen,“ antwortete Clara.

„Eigentlich weiß ich wirklich nichts damit anzufangen,“ fuhr der Juwelier fort, „jedoch will ich Ihnen zwei Gulden dafür bieten.“

„Zwei Gulden für eine goldene Broche, mit einem Rubin in der Mitte?“

Das Mädchen streckte die Hand nach dem Etui aus, welches der Kaufmann noch immer festhielt.

„Sie wollen es zurückhaben, auch gut. Ich könnte Ihnen allenfalls einen Gulden zulegen, mehr aber nicht, sicher nicht.“

„Ich bitte, geben Sie mir die Broche,“ sprach Clara erregt, „aber rasch, ich habe höchste Eile.“

Sie ahnte nicht, daß es ihrerseits nur einiger Energie bedurfte hätte, um den Mann zu einer besseren Bezahlung zu vermögen, denn die verbrießliche Miene, mit der er ihr das verlangte Etui zurückstellte, verrieth, daß es ihm leid gethan, durch ein zu niedriges Angebot eines guten Geschäftes verlustig geworden zu sein.

Ein zweiter Versuch, das Geschmeide zu höherem Preise zu veräußern, war auch von wenig günstigerem Erfolge begleitet. Als Clara einen dritten Juwelierladen betrat, ward ihr ähnlicher Wehleid.

„Die Façon ist ganz veraltet und der Goldwerth sehr gering.“

„Aber der Rubin,“ sprach Clara schlichtern.

„Ach, das winzige Steinchen, man sieht, Sie sind sehr unerfahren, mehr als vier Gulden werden Sie nirgends dafür erhalten, die will ich geben.“

Entmuthigt und voll Unruhe, so lange vom Hause fern zu bleiben und die Kinder sich selbst überlassen zu wissen, entschloß sich Clara zum Verkaufe.

Tief bekümmert trat sie auf die Straße hinaus und warf noch einen Blick auf die hellsten Strahlengänge funkelnden Schätze des Juwelienladens, dessen Thüre durch eine faulstüchtige Dame geöffnet wurde.

Die werthlose Broche schien sich durch deren Eintreten verwandelt zu haben, das Gold war plötzlich Prima-Sorte, die Façon die modernste und aus dem winzigen Steinchen ein feuriger Rubin von seltener Schönheit geworden.

Die Dame zahlte willig die geforderte Summe von zwanzig Gulden, der Juwelier reichte ihr mit verbindlichem Lächeln das in Seidenpapier gewickelte Etui; er hatte ein gutes Geschäft gemacht. Die arme Clara, hätte sie nur einen weiteren Versuch gewagt, vielleicht hätte sie für ihr werthvolles Kleinod einen ehrlicheren Käufer gefunden.

Sie erschrak, als sie auf einem freien Platz angelangt, einen Blick auf die erleuchtete Uhr eines Gebäudes warf. Der Zeiger wies auf die 6. Abendstunde. Feierliches Geläute erscholl vom Thurme her und rief die Gläubigen zum Gebete. Clara trat in die Kirche, nur einige Augenblicke der Andacht zu widmen, sie mußte sich ja nach Hause spüren; vom Altare her strömte der Glanz unzähliger Lichter, Orgelklang ertönte, der Priester erteilte den Segen, da sank Clara mit der versammelten Menge auf die Knie nieder und sandte ihr Gebet zum Himmel empor.

In gehobener Stimmung verließ Clara das Gotteshaus.

„Willy ist gesund, ich kann wieder fleißig arbeiten, es werden bessere Zeiten kommen, Gott wird helfen,“ tröstete sie sich und schritt heilig auf die Buben zu, welche zu Weihnächten auf dem Plage errichtet sind, und wohl einen, in einer Residenz etwas befremdlichen, aber ungemein freundlichen Anblick bieten. Die verschiedenartigen Gegenstände, gewirkte Tücher, Strümpfe, Pelzwaaren, Porzellan, Hüthen, Mühen, Glaskäfen, Lebkuchen, bunte Kerzchen, vor Allem Spielzeug der mannigfaltigsten Art werden in diesen Buben feilgehalten, welche in mehreren Reihen den größten Theil des freien Platzes einnehmen; nächst der Kirche bilden, mit farbigen Bändern, Papier, Blumen, vergoldeten Aepfeln und Küssen behangene Tannenbäume gleichsam ein Waldchen; zu dieser Stunde ist es aber bereits stark gelichtet, denn die meisten Familien sind schon mit Christbäumen versehen.

Zwischen den Bubenreihen schritt eifertig Clara dahin, nur hie und da halt machend, nach dem Preis verschiedener Gegenstände fragend und einige Kleinigkeiten erstehend, die geringe Kosten verursachten; sie mußte noch einen bedeutenden Rest vom Erlös des Geschmeides nach Hause bringen.

Ein grob geschmiedtes hölzernes Pferd, einen Elefant von demselben Material, zwei warme Mühen, ein paar Päckchen mit Lebkuchen, einige bunte Kerzchen hatte sie erhandelt und in ihren Korb gelegt, ein winziges Tannenbäumchen im Arme, trat sie mit raschen Schritten den Heimweg an.

Die gehobene Stimmung, in der sie die Kirche verlassen, war wieder einer bangen, sorgenvollen gewichen, der Gedanke an die Zukunft, was diese bringen werde und könnte, lastete schwer auf ihr. Zudem und nun schämte sie sich ihrer Schwäche, zudem dachte sie, wie enttäuscht die guten Kinder sich fühlen müßten, daß die Christbesneidung, auf welche sie sich so sehr freute, so dürftig ausgefallen war.

Und noch schlummerte ein Leid in ihrem Herzen, das wollte sie sich selbst kaum gestehen, der Blick von zwei seelenvollen braunen Augen, der oft so theilnehmend auf ihr geruht, sollte dem ihren nicht mehr begeben, vielleicht einmal noch, dann war's vorüber.

„Vorüber, vorüber,“ jagte Clara halblaut vor sich hin und erschrak über den Ton ihrer Stimme.

Nun war sie an dem alten Hause angelangt, in dem sie wohnte. Sie stieg fünf Stockwerke hinauf, erschöpft blieb sie vor ihrer Thüre stehen. Eine plötzliche Angst kam über sie. Durch die Sorge um das fränke Kind, durch Nachtwachen und angestrengte Arbeit waren ihre Nerven so überreizt, daß sie leicht Schrecknisse befürchtete. Sie zog die Klingel. Alfred öffnete und Willy sprang ihr entgegen.

Mit beruhigtem Herzen wollte die Schwester an ihnen vorüber in die Wohnstube, aber Alfred vertrat ihr den Weg.

„Was soll denn das?“ fragte das Mädchen befremdet. „Bleiben wir da in der Küche,“ sprach Alfred, „bleib auch Du da.“

„Aber warum? was macht Ihr in der finsternen Küche, warum soll ich nicht in das Zimmer, Ihr habt doch keinen Schaden angerichtet, habt doch nicht —“

Ein heller Glockenton aus der Stube machte Clara zusammenschrecken, was war das, wen hatten die Kinder trotz ihres Verbotes eingelassen? Ehe sie noch die Frage stellen konnte, that sich die Thüre des Zimmers auf, die Knaben stürmten hinein. Clara blieb, wie geblendet, an der Schwelle stehen. Ein mit rothrothen Bändern geschmückter, mit bunten Kerzchen erhellter Christbaum stand auf dem Tische, um ihn herum waren Geschenke für die Knaben ausgebreitet, schönere und reichere Geschenke, als sie sich je in ihren Träumen erdacht, sie wußten sich vor Jubel nicht zu fassen.

„Wer war hier, wer hat Euch dies gebracht, Alfred, wer war es?“

„Ein guter Freund,“ ertönte eine tiefe sympathische Stimme und eine männliche Gestalt, die sich hinter dem riesigen altmodischen Dienstmann verborgen gehalten, trat hervor.

„Doctor Hellrich!“ rief Clara, die erst bleichen Wangen von heller Gluth überglühten.

„Hätten mich die Knaben nicht einlassen sollen?“

„Sie schon, Sie gewiß,“ erwiderte das Mädchen; „ich dachte nicht, daß Sie heute kommen würden, aber was haben Sie gethan, diese reichen Gaben, diese schönen Geschenke, wie beschämen Sie mich.“ Thränen entführten ihren Augen, sie wandte sich rasch ab.

„Verderben Sie mir nicht die Weihnachtsfreude,“ sprach der junge Arzt und ergriff freundlich ihre Hand.

„Sieh' einmal diese Puffaren, die prächtigen Pferde, auf welchen sie reiten, Clara. Diese große, große Schachtel voll,“ jubelte Alfred, „das muß ja ein ganzes Regiment sein — und diese Jagd, da schau, Clara, eine Bärenjagd,“ rief Willy, „dieser große schwarze Bär und der Jäger mit dem langen Messer, da schau, ein beschneiter Wald mit Rehe, Hirsche, Hagen, ah, diese Menge!“

„Sie haben den Kindern eine unsägliche Freude bereitet,“ sprach Clara. „Ihnen aber keine,“ erwiderte Doctor Hellrich, „Sie weinen noch immer.“

„Entschuldigen Sie mich, meine Nerven sind so angegriffen, Sie wissen, wie viel ich in letzter Zeit bei Willy's Erkranken gelitten.“

„Sie halten ja noch immer das kleine Bäumchen im Arm,“ sprach der Doctor, „her damit, geschwind, auf meiner Freundin, der Nähmaschine, hat es Platz.“

„Ihrer Freundin?“

„Jawohl, Sie wissen, wie ungern ich es sah, Sie so häufig darüber gebüßt zu finden.“

Der Doctor befestigte mit des Mädchens Hilfe die bunten Kerzen an dem winzigen Bäumchen, zündete sie an und legte die Päckchen Lebkuchen und die beiden Mühen daneben und stellte das hölzerne Pferd und den Elefant auf den Weihnachtstisch. Die Knaben waren aber so im Anschauen der Jagd und der Reiter verfunken, daß sie den neu hinzugekommenen Gaben wenig Beachtung schenken, eilig der Schwester mit einem Kuß dankten und dann zu ihren Schachteln, deren Inhalt sie auf dem Fußboden aufgestellt, zurückkehrten.

„Eine Gabe hätte ich wohl auch für Sie bereit, liebe Clara,“ sprach Hellrich, an dem kleinen Tischchen, etwas abseits von den Kindern stehend bleibend.

Erstaunt, fast beleidigt, blickte das Mädchen zu ihm auf.

„Ein Geschenk für mich, davon kann wohl nicht die Rede —“

Die Worte erstarben auf Clara's Lippen, Hellrich's seelenvolle Augen sahen vorwurfsvoll zu ihr nieder.

„Nur müßte ich zuvor von Ihnen zwei Gaben erhalten,“ fuhr er fort, „aber es ist viel, was ich verlange, theures Mädchen, was ich mein eigen nennen möchte, ist, gewähren Sie es mir — Ihr gutes Herz und Ihre emsige Hand.“

Emstiges Zittern durchrieselte Clara's Glieder, sie war keines Wortes mächtig, wankte und hielt sich an dem Nähtischchen fest: das Christbäumchen mit den bunten Kerzen wäre fast aus dem Gleichgewicht gekommen, dem half aber Doctor Hellrich ab, indem er die bebende Clara in die Arme schloß.

Sie widerstrebte nicht und schmiegte ihr blondes Haupt an seine Brust.

„Und nun erst darf ich Ihnen meine Gabe reichen,“ sagte der Arzt, ein kleines Etui hervorziehend und zwei Ringe daraus entnehmend, „nun liebe Clara, am heiligen Christabend wollen wir Verlobung feiern, Gottes Segen sei mit uns.“

Er steckte einen Ring an ihren Finger, den zweiten an den seinen, ein inniger Kuß besiegelte den Herzensbund.

„Leb' wohl, leb' wohl, für heute,“ sagte Hellrich, drückte ihre Hand, hob die beiden Knaben, seine jüngeren Brüder, wie er sie nun nennen wollte, zu sich empor, küßte sie auf Mund und Wangen und schied.

„Mein Gott, mein Gott, womit habe ich solches Glück verdient!“ sprach Clara, die Thüre hinter ihm schließend und sank auf die Knie.

Als sie sich etwas gefaßt, kehrte sie in das Zimmer zurück.

„Da seht, Kinder,“ jagte sie, „da seht, was Doctor Hellrich mir gegeben.“

„Einen Ring, einen Ring?“

Die Knaben eilten, das Geschmeide zu befehen, sie begriffen nicht, daß die Schwester sich so innig darüber freute.

„Gut, daß er uns nicht auch einen Ring geschenkt,“ flüsterte Alfred Willy zu, „mir sind meine Reiter lieber.“

„Und mir die Jagd,“ entgegnete Willy.

Als nächstes Jahr bei dem glücklichen jungen Ehepaar der Christabend gefeiert wurde, da waren Reiter und Jagd schon ganz defect und mußten durch Neues ersetzt werden. Die Kinder begriffen nun, warum das Geschenk des Ringes bleibenden Werth gehabt und Schwester Clara so große Freude darüber empfunden.

Lustig als freuten war so an die kleinen farbener G das Gemad junge Herr Ihre Hand und erzähl mit einer schmiegte zu seinem sich. Von hin das G die Erzähl wünderliche und der V

Vor das traurig Hand in d und Sinn ganze Form wohl einem vergänglich aber ich gl er schien, an

als auf d alles Trom die Farben Junge von einem Bre hatte, und liche Gewa Trompeten aber hielt mißthöniges und gingen wurde doch Zulezt bli und keine der Münd nachgewach fügte es si ärger wur eigentlich mißtraute er für die so gut wie Pelz gebül und glöstr

Der mit dem B aus nächst Welten Th ungewissen den Kopf: er es ohne sichtig und bereits gar Kindertröm verbanfte.

Nun Unterim pr zimmer em höchst will ichredlichen Mutter un dem Studiu vertieft sah Jungen da gehörten G und zerbra

Die mehr roma sehen. De Rettungsmo nach Kinder manchen D blies sogar heraus. V sehr schweie weiter, und Meister Se zugleich den nicht den B volles, mit

Nun Ihre Mütt alten Groß war ein w seltsamen V hinausschau schienen, n Himmelsfer war auch A Aber der A die sie vor ihr berichtet war alter, lehrter“, ha Riter auf jedem klug Abend heit verfallenen ernsthaf di

Natur seine Trom wußte zwa aber es kam und leie de Musik, dem Verlieben i sie hatten i eines

ichöne Ges wiederfand

Die Kindertrompete.

Eine Weihnachtsgeschichte von Ernst Lenbach.

Luftig tanzen die Feuerzungen hinter der halbgeöffneten Ofenthür, als freuten sie sich, ein so behagliches Gemach erwärmen zu dürfen. Es war so anheimelnd ringsum — eine Ordnung, zart und tadellos, wie die kleinen Hände, welche sie geschaffen. Die Lampe, welche mit rothfarbener Hülle halb bedekt, auf dem Sophatische stand, breitete über das Gemach ein trauliches Dämmerlicht. Auf dem Sopha aber saß die junge Herrin dieses kleinen Reiches, und neben ihr saß ein junger Herr. Ihre Hände berührten einander, er spielte mit ihren schlanken Fingern und erzählte ihr mit halblauter Stimme. Zuweilen unterbrach sie ihn mit einer Frage, mit einem zärtlichen Wort, oder in lautloser Bewegung schmiegte sie sich nur inniger an ihn, sie richtete die strahlenden Augen zu seinem männlich schönen Antlitz empor, und ihre Lippen berührten sich. Von draußen erscholl aus weiter Ferne, über Häuser und Höfe hin das Glockengeläut, das den Christabend einweihete, und auch durch die Erzählung des Mannes klang es wie ein frommes Erinnern an winterliche Noth, an Kampf und Leid und endlichen Sieg des Glückes und der Liebe.

Vor den Beiden lag auf dem Tische eine hölzerne Kindertrompete, das traurige Erzeugniß einer ungeschulten Hausindustrie, die von der Hand in den Mund lebt, ohne für die Fortschritte der Kunst noch Zeit und Sinn zu haben. Das Mundstück war groß und unbequem, das ganze Format war ein stilistisches Verbrechen, die Außenseite war früher wohl einmal roth und blau angestrichen gewesen, aber Farben sind ja vergänglich! Diese Kindertrompete war jetzt eine höchst erbärmliche Ruine; aber ich glaube, ihr hättet sie nicht einmal, als sie noch neu und glänzend erschien, an die Lippen gesetzt.

Als diese Trompete ihren ersten Gang auf den Markt des Lebens und auf den Weihnachtsmarkt antrat, war sie in größerer Gesellschaft: alles Trompeten von gleicher Form und Unvollkommenheit, nur durch die Farben unterschieden, wie Compagnietrommeln. Ein halbwegsiger Junge von ziemlich tröstlicher Erscheinung trug sie vor der Brust auf einem Brette, das er sich mit einem Lederriemen um den Hals gehängt hatte, und wenn an den Straßenecken der Wind stärker in seine sommerliche Gewandung fuhr, so zitterte der Musikantenhändler so sehr, daß die Trompeten auf seinem Aushängeschildchen an einander klapperten. Eine aber hielt er in der Hand und ihr entlockte er von Zeit zu Zeit ein mißtöniges Geheul, das war seine Geschäfts-Anzeige. Kauflustige kamen und gingen, reelle und unzuverlässige, mit und ohne Geld; schließlich aber wurde doch eine nach der andern von der Trompetenschaar getrennt. Zuletzt blieb nur noch die eine Trompete übrig, die hatte kein Arbeiter und keine Marktfrau gemocht, denn sie besaß einen großen Fehler, an der Mündung fehlte ein beträchtliches Stück, und es ist auch niemals nachgewachsen. Aber zum Glück für den frirrenden Instrumentenhändler fügte es sich, daß nun just, als es immer dunkler und der Sturm immer ärger wurde, der Herr Professor über den Markt ging. Der hatte eigentlich nichts zu kaufen, seine Frau übernahm das Alles, denn sie mißtraute dem Handelstalent ihres gelehrten Eheherrn — auch wählte er für die Wuben leicht zu grobes Spielzeug, weil er in seiner Kindheit so gut wie gar keins besaßen. Aber er schlenderte gerne, in seinen warmen Pelz gehüllt, über den Weihnachtsmarkt, beobachtete allerlei Kleinleben und glorierte es innerlich mit stillem Lächeln.

Der Herr Professor erschraf nicht wenig, als der abgeriffene Bengel mit dem Brett vor der Brust ihm die Zammertöne seiner letzten Trompete aus nächster Nähe in das Ohr tutete, das gewohnt war, „an and'rer Weltten Thor zu laufen.“ Aber als er das Unglücks-Instrument mit ungewissem Blick gesehen, da fuhr es ihm wie eine Erleuchtung durch den Kopf: „Das wäre etwas für meinen Euard!“ und alsbald kaufte er es ohne Feilschen. Den Mangel bemerkte er nicht, denn er war kurz-sichtig und trug die dicksten Sandstühle; auch war seine Aufmerksamkeit bereits gänzlich in Anspruch genommen durch eine Betrachtung über Kindertrompeten in ertruschlichen Gräbern, die er diesem glücklichen Einkauf verdankte.

Nun kam die Kindertrompete zuerst zu weihnachtsfröhlichen Kindern. Untern prächtig leuchtenden Christbaum, im wohligen warmen Familienzimmer empfing sie des Professors Euard als ein unpassendes, aber höchst willkommenes Geschenk und verübte darauf zwei Tage lang einen schrecklichen Lärm, zum Entzücken des jovialen Vaters, zum Entsetzen von Mutter und Schwestern. Am dritten Tage zog er wieder tütend vor dem Studierzimmer des Vaters vorbei, der in ein schwieriges Manuscript vertieft saß. Der erschraf, ärgerte sich, riß die Thür auf, nahm dem Jungen das Luthorn ab und warf es mit dem ganzen Zähorn des gestörten Gelehrten zum Fenster hinaus in den Garten. Es fiel weich und zerbrach nicht.

Die Kinder der armen Leute, welche hinten in dem Gartenhause mehr romantisch, als angenehm wohnten, hatten die Trompete fallen gesehen. Der lustige Peter, des Schusters Sohn, war der Erste beim Rettungswerk und erhob das Ganze als Fundenerwerb zu seinem Eigenthum nach Kinder- und Wildenrecht. Und so tütete nun dieser gewedte Knabe manchen Tag durch's Haus und im Frühling durch den Garten, er blies sogar eine Melodie in die Trompete hinein, aber sie kam nie wieder heraus. Allein eines Tages war der Herr Professor wieder an einer sehr schwierigen Stelle in einer Inschrift angelangt — er konnte nicht weiter, und da störte ihn auch die Musik im Garten; so schickte er zum Meister Schuhmacher, bestellte ein Paar neue Stiefel und verbat sich zugleich den Lärm. Und die Trompete verstumte furchtbar; sie hatte nicht den Heldenmuth, wie weiland Roland's Horn Orlant bei Roncesvalles, mit einem letzten Klagelaut zu bersten.

Nun hatte der Peter eine Freundin, das war die kleine Anna. Ihre Mutter und ihr Vater waren beide todt, und sie wohnte bei einer alten Großmutter, die beinahe so arm war, wie Peter's Eltern. Das war ein wunderliches Mädchen. Schlank war sie und blaß, mit großen seltsamen Augen, die hell und freudig unter den blonden Kinderlocken hinausguckten in die große Welt, oft aber vor sich hin zu träumen schienen, wie verloren in eine unendliche Aussicht auf Meeres- und Himmelsfernen. Sie spielte nicht viel mit auf der Gasse und im Garten, war auch oft krank und immer etwas ängstlich vor den wilden Jungen. Aber der Peter stand sehr gut mit ihr. Sie erzählte ihm Geschichten, die sie von der Großmutter beim Spinnrad erlauscht, und er mußte ihr berichten, was er in der Schule gelernt und erlebt; denn der Peter war älter, als die Anna und ein kluger Junge — „er würde ein Gelehrter“, hatte der Herr Lehrer gesagt, als ihm der Alte die letzten Riffer auf seine Stiefel setzte. Freilich sagte das der Herr Lehrer von jedem klugen Jungen. — So saßen denn die Beiden gar manchen Abend beisammen auf der Treppe vor'm Haus oder in einer alten halbverfallenen Laube des Gartens, wie Vögel im Nest und legten einander ernsthaft die Welt aus.

Natürlich bekam auch Niemand anders, als die Anna vom Peter seine Trompete, als er aufhören mußte, ein Trompeter zu sein. Sie wußte zwar nicht genau, was sie mit dem Geschenk anfangen sollte, aber es kam ja vom Peter, und so war es ihr recht, und als sie zaghaft und leise verjuchte, darauf zu blasen, klang es dem Peter, wie die schönste Musik, denn es war die kleine Anna. Sie hatten sich sehr lieb. „Zum Verlieben waren sie aber noch viel zu klein!“ — Meint Ihr? — aber sie hatten sich doch sehr lieb.

Eines Abends erzählte die kleine Anna dem Peter eine besonders schöne Geschichte, von einem Engel und einer Mutter, die ihr Kind wiederfand; sie erzählte mit großer Begeisterung, ihre Augen leuchteten

und ihre Wangen brannten, und der Peter lauschte gläubig. Am folgenden Tage und am Tage danach kam sie nicht in den Garten, und als der Peter zu ihr ging, lag sie in ihrem kleinen Bette neben der Großmutter großem Bett und war sehr krank, die Großmutter stand vor ihr und gab ihr von einem unheimlich braunen Heiltrank ein. Aber der Heiltrank half nicht, und die Kleine ward immer schwächer. Den Peter wollte sie stets bei sich haben, und er hielt treulich aus. Am letzten Tage ließ sie nicht ab, bis ihr die Großmutter die Trompete auf's Bett legte; sie reichte dem Peter sein Geschenk zurück und legte ihm an's Herz, sie zu verwahren. Nach einer Weile fragte sie: „Peter, wenn ich todt bin, wirst Du dann ein anderes Mädchen so lieb haben, wie mich?“ Und als ob der arme Peter gar nicht laut und entschieden „Nein, nein!“ geschluckt hätte, fuhr sie fort: „Dann gibst Du ihr die schöne Trompete.“ Darauf zog Peter's Mutter, die zugegen war, den Knaben hinaus, sie wußte, Menschens Zeit war vollendet, und Peter sollte nicht zu früh dem traurigen Anblick kennen lernen, wenn Leib und Seele scheidend mit einander ringen. Da saß der arme Peter draußen im Treppeneck, zwischen den Knien seine Trompete; er weinte und schluchzte, und es konnte ihm eigentlich gar nicht betrübter machen, als die Mutter nach einer Weile ihn an's Herz zog und ihm erzählte, daß die kleine Anna nun im Himmel sei. Als er an diesem Abend dabei nach langem Weinen endlich eingeschlafen war, lag die Trompete noch auf seinem Bette und sie blieb ihm von dieser Zeit an ein Vermächtniß, an dem er mit Treue hing. Die Mutter jah still zu, und jah es nicht ungern.

Er blies aber nicht mehr auf der Trompete. Er wurde überhaupt stiller und in der Schule noch fleißiger, als zuvor. Als es sich darum handelte, einen Jungen aus der Gemeinde für ein fälliges Stipendium auszuwählen, waren die Herren vom Collegium jogleich auf Peter einzig, und er durfte einziehen in die Vorhallen der humanistischen Bildung.

Der Peter studirte auch hier mit Eifer und Erfolg und erfreute die Eltern mit manchem schönen Zeugniß. Aber schwere Sorgen blieben auch nicht aus. Der Vater wurde krank, just da die Zeiten so schwer waren, und das Geld knapper, denn je. Unter Peter war ein weiches Gemüth und empfand bitter die Noth seiner Eltern, die doch nur für ihn sich mühten. Da fiel einmal sein thranenschwerer Blick zufällig auf die Trompete, die wohl verwahrt im Winkel seines Büchertafels ruhte. Er legte sie an den Mund und blies hinein. Es war ein ungefüger, rauher Ton, aber dem Knaben stand mit einem Male die kleine Anna wieder wie lebhaft vor den Augen, er dachte an ihre schönen Gesichtchen, an ihr fromm geduldsames Leiden, und wie sie einander lieb gehabt, und es war ihm, als höre er sich von ihr getröstet über seine bitteren Sorgen, wie sie ihn früher getröstet etwa wegen eines Schmittes am Finger oder eines ersten Schulfummers. Er fühlte sich wunderbar erheitert. Und es war wohl ein gutes Omen gewesen; denn auch seine Sorgen wurden allmählich leichter, die Gesundheit des Vaters hob sich, und es war, als ob die Menschheit mehr Stiefel verbrauchte, als bisher, so viel bekam der brave Meister in Auftrag, und obenein fand auch unser Peter mit der Zeit Gelegenheit, zu unterrichten und zu verdienen, wobei er in gute Häuser kam und die Sitten der Welt kennen lernte. Mit der Noth war es nun so ziemlich zu Ende.

Die Trompete aber mußte nun doch ihre Zauberkraft noch oft erproben lassen; in allerlei Tribulationen und Anfechtungen berief der angehende Jüngling mit ihrem unharmonischen Tone die schützende Erscheinung der kleinen Freundin, und sie verlagte niemals. Derters gedachte er auch des letzten Auftrages der kleinen Anna; und es kam die Zeit, wo ein halbweiches Schneiden die Augen des horrakundigen Primaners mit Wohlgefallen auf langhinwallenden Bachschöpfchen und schüchtern gejenkten Wimpeln weilen ließ; aber niemals kam es ihm in den Sinn, daß er hier Unlaß habe, seine Trompete wegzugeben, und er wäre wohl auch nicht recht angekommen mit dieser Freiergabe.

Nun waren die Schmpelgaben der Abgangsprüfung hinter ihm zusammengeschlagen, und unser Peter durfte hinaussteuern in das verlockende Meer der akademischen Freiheit; er durfte neue Weisheit sammeln zu den Füßen des berühmten Professors, der ihm einst zur Trompete verholfen und dann doch seine musikalischen Studien so streng unterdrückt hatte. Er war ein fleißiger Zuhörer und nach ein paar Semester schon einer der liebsten Jünger des Gelehrten, der sich seiner Schüler auch außer dem Hörsaal und dem Seminar anmahm und dadurch erit recht in Seminar und Hörsaal auf sie wirkte. Zwar der materiellen Unterstützung bedurfte Peter nicht mehr so sehr, er hatte an Mitteln gewonnen; aber den höchsten Schatz verlor er: seine gute Mutter starb. Sie hatte den Weg ihres geliebten Kindes nur noch eine Strecke mit verfolgen dürfen, wie sie ihn in unendlicher Fürsorge des Mutterherzens entwarf. Nun hatte der Vater nur noch einen Wunsch, das war die Promotion seines Peter, die Einkleidung mit Barett und Mantel und die Erhebung zur „höheren Lehrkanzel“. Aber noch ehe dieses Ziel erreicht war, gefiel es Gott, auch den Vater abzurufen — ich vertraue, er hat ihm für den kleinen Traum von irdischer Hoheit eine ganz andere Herrlichkeit gewiesen.

Nun blieb Peter von allen Familienfreunden nur noch die akademische Familie, wie sie sich jedem rechten Burchen, in „historisch gewachsenen“ oder persönlich geschaffenen Formen, im Kreise mitstrebender Freunde bietet; und er war wirklich ein rechter Burich, der der Weisheit und der jugendlichen Lebensfreude, jeder ihr zukünftig Theil an seinem Wandel zugestand. Aber mitten im fröhlichen Treiben der Genossen, wie über den ernsten Büchern und den Collegienbüchern voll frisch geschöpfter Wissenschaft, überkam ihn zuweilen eine seltsame Sehnsucht, er wußte selber nicht, wonach. Es war wehmüthig und doch süß — wie eine liebliche Musik, die noch erst aus weiter, weiter Ferne uns entgegenklingt; und wenn er daraus ertrockt wurde, war es ihm oft, als wenn er von hohem Bergesgipfel auf den Strom und die Wände und in den blauen Himmel darüber weit, lange blickt, ohne bestimmtes Einzelziel, nur im wohnigen Gemießen des Lichtes und der Farben, und nun plötzlich eine ganz müchterne Alltagserscheinung in's Gesichtsfeld träte, etwa ein Schornstein oder ein reijender Engländer. — Aber er hatte ein Mittel gegen diese Stimmung gefunden, die ihn immer mächtiger überkam, seit er anfang, zu den „be-moosten Häuptern“ zu zählen. Wenn er dann nämlich zu Hause saß, so ergriff er die alte Kindertrompete, und ihr Zaubrer hatte noch nichts von seiner Kraft verloren, vor dem Auge des Einjamen erstand die Kindheit.

Ein kraffer Fuchs, der öfters zu ihm kam, um seiner Weisheit in wichtigen und unwichtigen Dingen auf den Grund zu hören, hatte einmal, wie er nachmal's erzählte, vor der Thür Peter's stehend, drinnen ein „bösaartiges Getute“ vernommen; als er eingetreten, habe der Doctor — das war Peter just genommen — dagesessen, mit verklärtem Blicke, auf dem Schooße eine alte hölzerne Trompete, — „wie der Trompeter von Säckingen“. Und Peter mußte es sich nun schon gefallen lassen, daß er fieber in eine beständige Vergleichung mit Herrn Werner Kirchhof gezogen wurde, dessen landläufigem Bilde er auch mit seinen hübschen Zügen, dem schmucken jungen Barte und seiner hohen Gestalt ziemlich entsprechen mochte.

Seitdem waren nun auch schon ein paar Jahre vergangen. Peter hatte seine studentische „Bude“ mit einer für den jungen Privatdocenten und ersten Gehilfen seines berühmten Lehrers passenderen Wohnung vertauscht. Die alte Stimmung war ihm auch hierher gefolgt. Aber er hatte ja auch das alte Mittel dagegen, und eines Abends, als der träumerische Bann gar nicht von ihm weichen wollte, griff er wieder zu seiner Trösterin. Allein es wollte nicht mehr recht verfangen! Er entlockte der alten Trompete wohl noch denselben unholben Ton, aber das Bild der Kindheit erschien unklar und schwankend, — die kleine Freundin

vermochte er kaum noch zu erkennen, nur deutlich und deutlicher als je vernahm er ihre selbstbejahende Frage: „Wirst Du ein anderes Mädchen so lieb haben, wie mich?“ — dann gibst Du ihm die schöne Trompete.“ Er ward verwirrt, ärgerlich, fast verächtlich; und in wunderlicher Bestimmung ergriff er die ungetreue Trösterin und schmetterte aus allen Kräften hinein. Es war wirklich „ein bösaartiges Getute“.

Ein leises Klopfen an der Thür, — er hatte es überhört; jetzt wurde es stärker wiederholt. Peter ließ von seiner Musik ab und tief haltig: „Herein!“ Auf der Schwelle erschien ein schmuckes Dienstmädchen: „Das gnädige Fräulein nebenan lasse den Herrn Doctor bitten, doch freundlichest mit seinen Uebungen etwas leiser zu sein, — ihre Frau Tante sei leidend.“ Ziemlich schnippisch kam das heraus, — Peter wurde über und über roth. Er stammelte einige Entschuldigungen, versprach Reue und Besserung, die Thür schloß sich wieder hinter der weißgeschürzten Fris, und unser junger Doctor fand sich allein — in der unbehaglichsten Stimmung von der Welt. Also den Hausfrieden hatte er gestört, eine kranke Tante belästigt, und nun hielten ihn die Damen möglicher Weise noch für einen bösaartigen Dilettanten, von dessen eben begonnenen Kunstübungen sie die schlimmsten Störungen für die Zukunft voraussehen! Gleich morgen wollte er hinüber und sich auf's Höflichste entschuldigen. Wer waren denn eigentlich diese Damen nebenan? Er hatte wohl gelegentlich erfahren, daß gleich nach ihm eine ältere Dame, die Witwe eines bekannten Gelehrten, hier eingezogen. Aber das gnädige Fräulein? Blöglich erinnerte er sich an ein junges Mädchen, dem er am Nachmittage auf der Treppe begegnet. Es war eine sehr hübsche Erscheinung mit großen dunklen Augen, — joviell hatte selbst der gelehrte Doctor Peter im Vorübergehen bemerkt. Und diese hatte er beleidigt! Wie ärgerlich! Höchst unzufrieden mit sich selbst, ging unser Peter endlich zur Ruhe, nachdem er vorher seinen Reichthum an Wäjsche und Halsbinden einer peinlichen Musterung unterworfen, seinen Chapeau claque sorgfältig geprüft und von seinem Frack den Staub entfernt hatte. Des Nachts träumte er von der dunkeläugigen Dame, die vor ihm saß und ihm beständig auf einem großen Klappenhorn in's Ohr tütete. Dabei jah sie aber so liebrend aus, daß er ihr nicht einmal böß werden konnte; und was das Merkwürdigste war, er jah ihre hübschen Züge und ihre schlankte Erscheinung mit einer Deutlichkeit, die er vorher mit allem Trompeten dem Zauberbilde seiner Kindheit nicht mehr hatte geben können.

Am andern Tage konnte Peter die Zeit kaum abwarten, bis er im Salon der Nachbarin stand und seine Entschuldigungen vorgebracht hatte. Die alte Dame empfing ihn freundlich, die Nichte aber, Fräulein Toni, lächelte unverschämte. Hatte das naheweise Dienstmädchen vielleicht gar schon von dem sonderbaren Instrument erzählt, dessen sich der musikalische Herr Nachbar zu seinen Uebungen bediente? Es wurde ihm unbehaglich unter diesem Lächeln, und doch bemerkte er, wie sehr dasselbe ein an sich schon so liebliches Gesichtchen noch hübscher machte. Natürlich blieb das Gespräch nicht lange bei den Musikübungen Peter's stehen; die Gewandtheit der gütigen alten Dame wußte ihn schnell auf Gebiete zu lenken, wo er weniger Grund hatte, vorlegen zu eröffnen, und nach einer recht angeregten Unterhaltung schlossen die Verhandlungen mit völliger Zufriedenheit für Peter und Anknüpfung freundlicher Beziehungen zwischen den benachbarten Mächten.

Ach, und es ist wunderbar, wie eifrig unser Doctor Peter bemüht war, diese Beziehungen nicht einschlummern zu lassen! Freilich kam ihm dabei ein gewisser „Zufall“ sehr zu Hilfe. Dieser Herr, auf den sich Leute in der Lage Peter's sehr gern zu berufen pflegen, ließ den jungen Doctor erstaunlich oft Fräulein Toni auf dem Heimwege aus der Stadt antreffen und heimgeleiten. Auch sonst verstand es dieser Herr Zufall, die Beiden recht häufig auf den Abendgesellschaften bei dem berühmten Lehrer und Gönner Peter's, mit dem die Frau Geheimrath seit Langem befreundet war, und an ähnlichen Orten zusammenzuführen. Auch die Aufforderung der Tante zu fleißigen Besuchen in ihrer Wohnung ließ Peter nicht unbemerkt, und er hatte dabei oft das Mißgeschick, die Frau Geheimrath nicht zu Hause zu treffen, wo ihn dann die Nichte allein zu unterhalten suchte. Ihr Gespräch war mitunter etwas einsilbig, — aber sehr schön.

Und die Trompete? Unser Doctor zog sie wohl zuweilen noch an's Tageslicht, aber er musicirte nicht mehr darauf, er appellirte nicht mehr an ihre Zauberkraft. Mit einem sonderbaren Ausdruck, in dem sich Aührung und Ironie zu mischen schienen, blickte er auf die alte Freundin hinab. Immer lebhafter empfand dieser undankbare Peter das Bedürfniß, die treue Trompete — zu verichten. Und eines Tages, als er sie wieder mit solchen Gedanken betrachtete, brachte ihm ein eilender Bote ein Briefchen von seinem alten Lehrer, das in den charakteristischen, gleichsam einer römischen Inschrift mikroskopisch nachgezeichneten Schriftzügen des großen Gelehrten eine höchst angenehme persönliche Mittheilung enthielt, nämlich eine freundschaftliche Erinnerung, daß „heute Christabend sei“ — und eine beinahe schallhafte Andeutung. Die Mittheilung ermächtigte unseren Doctor, seinem Namen den wohlklingenden Titel Professor vorzugeben; und um die Erinnerung sammt der Andeutung ordentlich zu verstehen, griff er zu einem heldenmüthigen Mittel. Er erhob sich, legte wieder einmal seinen gesellschaftlichen kriegerischen Anzug an — als Mann von Geschmack bedauerte er in diesem Augenblick lebhaft, daß er nicht statt des Cylinders ein fleisames Doctorbarock aufzusetzen hatte — und meldete sich bei den Damen zum Besuche. Die Tante war wieder nicht zu Hause — sie machte ihre letzten Weihnachtskäufe. Der Nichte aber erzählte der Peter nun die ganze Geschichte von der Trompete, — vielleicht etwas stockender und kürzer, als wir sie nun kennen. Und den Schluß bildete eine Frage, — eine Bitte, das Testament der kleinen Anna zu Gunsten der schönen Toni ausführen zu dürfen. O Toni, Toni, wie viel lag in dieser Bitte! und doch bewilligtest Du sie unbedenklich, fast noch ehe sie ausgesprochen war, und als die gute Tante nach Hause kam, da stand sie vor dem fait accompli, — und sie gab ihren Segen dazu. Natürlich hatte sie „längst gesehen“, daß es so kommen würde. Sie beglückwünschte noch den jungen Professor zu seiner Berufung, und dadurch erfuhr Toni erst von diesem neuen Ereigniß, denn Peter hatte es wahrhaftig vergessen, ihr darüber zu berichten, so gründlich vernachlässigte dieser unpractische Mensch seine besten Hilfsmittel bei der Brautwerbung — oder war er seiner Sache so schon sicher? Dann aber scheuchte die Tante das glückliche Paar aus dem Salon in Toni's eigenes niedliches Wohnzimmer; denn den Salon brauchte sie jetzt ganz allein zur Herrichtung der Christbescherung, und da ließ sie sich von Niemand auf die Hände sehen. „Sie — Du bist natürlich auch nachher dabei,“ bemerkte sie zu ihrem künftigen Keffen. „Natürlich,“ fiel ihr die glückselige Braut in's Wort, und er hat auch ein schönes Geschenk für mich.“ Das mußte nun Peter herbeifohlen, nämlich die Trompete.

Und nun saßen die Beiden beisammen in dem traulichen Zimmer und er mußte ihr Alles noch einmal erzählen. Dazu riesen die Weihnachtsglocken von Ferne ihr „Friede, Liebe“ herüber; und als nun Toni die alte unanheimliche Trompete holdselig lächelnd ergriff — ihre Trompete! — und leise hineinhauchte, da glaubte der glückliche Peter, das schönste Weihnachtsconcert seines Lebens zu hören.

Notizen.

— (Schul-Inspection.) Der Inspector: „Kannst Du mir die Veränderungen vorführen, welche an der Karte von Europa in den letzten drei Jahren vorgenommen worden sind?“ — Der Schüler: „Zawohl, Herr Inspector. Sie ist zweimal neu lackirt worden.“ — (Mitschl.) Der Conductor zu einem Fahrgaste, der sich im Richt-rampcoupe seine Pfeife anzündet: „Wenn Sie rauchen wollen, so löschten Sie Ihre Pfeife aus oder gehen Sie anders wohin!“

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnittmuster.



Preis vierteljährlich Mt. 1.25 = 75 Kr.

Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Toilette, Wäsche, Handarbeiten, 13 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Zeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postämter (Zigs. Katalog Nr. 3845). Probennummern gratis u. franco bei der Expedition Berlin W., 35. — Wien I. Operngasse 3.

Das beste Mittel

gegen Wassersucht jeder Art, sowie deren Folgekrankheiten: Gelbsucht, Gicht, Nieren- und Blasenkatarrh, Rheumatisches, Leberleiden etc. ist das berühmte

HYDROPSIN

(von Ärzten empfohlen) aus Grobstein's Seepotheke, Gmunden, Oberösterreich.

Preis 1 Flasche sammt Heilmittel 1 fl., — mit Verpackung 1 fl. 20 Kr. (996) 3-10

Goldene Medaille

UBERALL VORRÄTHIG 17 MEDAILLEN

MASSIGE PREISE FEINSTE QUALITÄT

LEICHTLÖSLICHER CACAO

Ausgleich 1 Kilo = 200 Tassen Nahhaft

(975) 6-52

Weltausstellung Paris 1889.

Wein-Extrakt

zur augenblicklichen Erzeugung eines vorzüglichen gelunden Weines, welcher vom echten Naturwein nicht zu unterscheiden ist, empfehle ich diese bewährte Specialität. Preis für 2 Kilo (ausreichend zu 100 Liter Wein) 5 fl. 50 Kr. Rezept wird gratis beigegeben. — Für besten Erfolg und gelundes Fabrikat garantire ich.

Spiritus-Ersparniß

erzielt man durch meine unübertroffene Verfeinerungs-Effizienz für Branntweine, dieselbe verleiht den Getränken einen angenehmen, schmeibigen Geschmack und ist nur bei mir zu haben. Preis 3 fl. 50 Kr. per Kilo (auf 600-1000 Liter) inclusive Gebrauchs-Anweisung.

Außer diesen Specialitäten offerire ich sämtliche Essenzen zur Fabrication von Rum, Cognac, feinen Riquenzen etc. in unübertroffener Vorzüglichkeit. Recepte werden gratis beigegeben. Preisliste franco.

Karl Philipp Pollak, Prag,
Essenzen-Specialitäten-Fabrik.
Solide Vertreter gesucht.
(805) 25-30

Regenerations-Präparate von Oberstabsarzt Dr. Müller,

nach ärztlicher Vorschrift bereitet und von Ärzten mit gutem Erfolg angewendet und empfohlen gegen alle Schwächezustände alter und junger Männer, die in Folge von Nervenzerstörung, geheimen Jugendliden und Ausschweifungen entstanden sind. Nerven- und Rückenmarksleiden, nervöse Krämpfe an Händen und Füßen zur Folge haben. Dieselben geben dem erschöpften Körper die Kraft der Jugend und seine Elasticität wieder. Besonders als Stärkungsmittel gegen Nerven- und Mannesschwäche (Impotenz) erprobt. — Preis sammt genauer ärztlicher Gebrauchsanweisung 3 fl. 10 Kr., per Post 25 Kr. mehr. — Alleinverkauf der echten Präparate: St. Georgs-Apotheke, Wien, V. Wimmergasse 33, wozin alle schriftlichen Bestellungen zu richten sind. (876) 6-6

Original Pariser Gummi- und Fischblasen

in unübertrefflichen vorzüglichsten Qualitäten per Dutzend 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 8 fl. Prompte Verschiffung directes hierüber durch

J. Reif, Specialist, Wien,
IV., Margarethenstrasse 7,
erste und renomirteste Firma dieses Faches. Beste und solideste Bedienung. Ausführliche Preisliste gratis, franco und in verschlossenen Couverts.

(841) 12-36

Kwizda's Gichtfluid,

schmerzstillendes Hausmittel.

Preis einer Flasche 1 fl. ö. W.
Kwizda's Alveolar-Zahn-tropfen. 1 Flasche 50 Kr.
Kwizda's Haargeist. Ein Flasche 50 Kr.
Kwizda's Hühneraugen-Pflaster. 1 Schachtel à 35, 70 Kr.
Kwizda's Hühneraugen- und Wanzon-Tinctur. 1 Flasche 35 Kr.
Kwizda's Franzbranntwein. 1 Flasche 85 Kr.
Kwizda's Alveolar-Mundwasser. 1 Flasche 40 Kr.
Kwizda's Spitzweggerichsaft. 1 Flasche 35 Kr.
Kwizda's Alveolar-Zahn-pasta. Porzellanboje 70 Kr.
Kwizda's Zwiebel-Pomade. 1 Tiegel 80 Kr.

Echt nur mit neu beziehen durch Oesterreich-Ungarns. biger Schutzmarke alle Apotheken durch das Haupt-Depôt: Kreisapothek Kornenburg bei Wien des Franz Joh. Kwizda.

Haupt-Depôt für Siebenbürgen bei W. F. Morscher, Apotheker, Hermannstadt. (123) 20-20

Wir empfehlen Weinbesitzern wärmstens die Anschaffung des einzigen aus der Praxis für die Praxis geschriebenen Buches:

Der Wein,

seine Bereitung und Pflege, sowie die gesammte Kellerwirtschaft, Weinessig- und Ausbruch- Erzeugung etc. nebst einem Anhange werthvoller Recepte.

Practisches Handbuch für Weinproducenten, Händler und Wirthe von **G. Wettendorfer,** beed. Schatzungs-Commissär,

Herausgeber und Chefredacteur von „Wettendorfer's Zeitschrift: Die Spiritus-Industrie“ und des „Lehrbuchs der Riquen- und Essig-Fabrication, Krüger-Wettendorfer“, Wien-Hernals, Veronikagasse 36/K.

Preis 5 fl. Nur gegen Einjendung des Betrages erfolgt Franco-Zusendung des Buches.

Inhalts-Übersicht des Buches: Vorwort. Einleitung. I. Die Manipulation der Weinbereitung: Die Mostgewinnung. Die Vergärung des Mostes. Die Behandlung des vergohenen Mostes. II. Die Pflege des Weines: Das Abgieben des Weines. Das Auffüllen des Weines. Das Schönen des Weines. Die Unterlungung des Weines. Das Filtriren des Weines. Die Krankheiten des Weines. III. Die Verbesserung und Veredlung des Weines: Das Chaptalisiren. Das Gallisiren. Das Petiofisiren. IV. Das Flaschenreife machen und das Alkoholisiren des Weines. V. Der Verschnitt des Weines. VI. Die strafbare Fälschung des Weines und die dazu verwendeten Mittel. VII. Die Erzeugung von Halbwein und Rosinenwein: Die Darstellung von Wein aus Rosinen. VIII. Die Fabrication der Frucht- und Beerenweine. IX. Die Erzeugung von Ausbruchwein. X. Die Erzeugung von Weinessig. XI. Recepten-Anhang. (1034) 2-3

Stellen-,

Compagnons-, Kaufs-, Verkaufs-, Vermietungs-, sowie Annoncen aller Kategorien für

sämmtliche in- u. ausländischen Zeitungen bejorgt prompt und billig die

Annoncen-Expedition von **Heinrich Schalek,**

Wien, I., Wollzeile II. Begründet 1873.

Kosten-Voranschläge und Zeitungs-Kataloge gratis und franco.

Telephon Nr. 809. Postparaffen-(Clearing-Betriebs-)Conto Nr. 804.316.

Mit Stellen- und sonstigen Geschäfts-Vermittlungen befaßt sich meine Firma nicht. (855) 19

Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 27. Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System

Fretzensendung unter Couvert für 20 Kr. in Briefmarken. Eduard Bendt, Braunschweig. (1022) 3-52

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.
Express- und Postdampfschiffahrt.
Hamburg - New-York
vermittelt der schnellsten und grössten deutschen Post-Dampfschiffe
Oceanfahrt 6 bis 7 Tage.
Ausserdem Beförderung mit directen deutschen Post-Dampfschiffen von Hamburg nach
Baltimore | **La Plata** | **Ost-Afrika** | **Mexico**
Brasilien | **Canada** | **Westindien** | **Havanna**
Nähere Auskunft ertheilt die Direction in Hamburg, Dovenfleth 18-21. 1105

Auf Allerhöchsten Befehl Seiner k. und k. Apostolischen Majestät.
Reich ausgestattet, von der k. k. Lotto-Gefälls-Direction garantierte

XV. STAATS-LOTTERIE

für gemeinsame Militär- Wohlthätigkeits-Zwecke.

3091 Gewinnste im Gesamtbetrage von 170.000 Gulden,
und zwar:

1 Haupttreffer mit 100.000 fl., mit 2 Vor- u. 2 Nachtreffern à 500 fl.,
1 Treffer mit 15.000 fl., 1 Treffer mit 5000 fl.,
1 Treffer zu 4000 fl., 1 Treffer zu 3000 fl., 1 Treffer zu 2000 fl., 1 Treffer zu 1000 fl. und
80 Treffer zu 100 fl. in Baarem, endlich Seriengewinne im Gesamtbetrage von 30.000 fl.

Die Ziehung erfolgt unwiderruflich am 29. December 1891.

Ein Los kostet 2 fl. ö. W.

Die näheren Bestimmungen enthält der Spielplan, welcher mit den Losen bei der Abtheilung für Staats-Lotterien, Stadt, Riemergasse 7, 2. Stock, im Jacoberhofe, sowie bei den zahlreichen Absatzorganen unentgeltlich zu bekommen ist.

Die Lose werden portofrei zugesendet.

Wien, October 1891. Von der k. k. Lotto-Gefälls-Direction, Abtheilung der Staats-Lotterie. (857) 6-6

Im unterzeichneten Verlage sind nachstehende Kalender für das Jahr 1892 erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätig:

Siebenbürgischer

Volks-Kalender

mit dem

Beamten- und Militär-Schematismus.

XLI. Jahrgang.

Inhalt: Die kritischen Tage des Jahres 1892 — Kalendarium — Kalender der Juden — Merkwürdige Epochen — Jahresrechnung für das Jahr 1892 — Die 12 Himmelszeichen — Die Mondviertel — Jahres-Charakter — Von den vier Jahreszeiten — Die vier Quatember — Ostertabelle — Dauer des Fastens — Landesparone — Gerichtsferien — Von den Fünftierren — Jahresregent — Landesfarben der österr.-ungarischen Monarchie — Geburtsfesten — Erklärung einiger Zeichen — Die Sichtbarkeit der Planeten — Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses von Oesterreich-Ungarn — Genealogie der wichtigsten europaischen Regentenhäuser — Fahrmärkte — Post- und Telegraphenwesen: A. Briefpost — B. Fahrpost — C. Postparaffen — D. Post-Curle — E. Telegraphen-Bestimmungen — Eisenbahnen: A. Briefpost — B. Fahrpost — C. Eisenbahn-Fahrordnung — Stempel-Scala — Der Anserwählte. Eine Geschichte aus dem Dorfleben. Von Johann Leonhardt — Die Wandelfröße. Erzählung nach dem Leben von Traugott Hammer — D. Wie das Heimgefühl in Euren Kindern! Von Julius Sturm — Wie wir uns fanden. Novelle von H. Wildern — Gottes Wille. Eine Erzählung aus dem hundertjährigen Jahrbuch von Traugott Hammer — Rückblick auf die Zeit vom 1. October 1890 bis Ende September 1891 — Die geistliche Verwaltung — Was die ... dieser da gonst des härrn kenengerichters verloren — Anekdoten — Wagnis-faltiges — Gemeinnütziges — Inserate — Verzeichniß der in Hermannstadt befindlichen Advocaten, Notare und Aerzte mit Angabe ihrer Wohnungen.

Illustration: Josef Haltrich, evang. Pfarrer u. B.

Preis 60 Kr., mit Postzuschung 65 Kr.

Wandkalender.

Groß-Placet in Farbendruck. Preis 20 Kr., mit Postzuschung 22 Kr.

Neuer und alter Haus-Kalender.

Inhalt: Jahresrechnung für das Schaltjahr 1892 — Die 12 Himmelszeichen — Die Sonne mit den Planeten — Die Mondviertel — Die kritischen Tage des Jahres 1892 — Von den Fünftierren — Von den Jahreszeiten — Die vier Quatember — Ostertabelle — Die Venus — Die Sichtbarkeit der Planeten — Kalendarium — Kalender der Juden — Damenregeln — Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses von Oesterreich-Ungarn — Genealogie der wichtigsten europaischen Regentenhäuser — Fahrmärkte — Post- und Telegraphenwesen: A. Briefpost — B. Fahrpost — C. Eisenbahn-Fahrordnung — Stempel-Scala — Der Anserwählte. Eine Geschichte aus dem Dorfleben. Von Johann Leonhardt — Die Wandelfröße. Erzählung nach dem Leben von Traugott Hammer — D. Wie das Heimgefühl in Euren Kindern! Von Julius Sturm — Wie wir uns fanden. Novelle von H. Wildern — Gottes Wille. Eine Erzählung aus dem hundertjährigen Jahrbuch von Traugott Hammer — Rückblick auf die Zeit vom 1. October 1890 bis Ende September 1891 — Die geistliche Verwaltung — Was die ... dieser da gonst des härrn kenengerichters verloren — Anekdoten — Wagnis-faltiges — Gemeinnütziges — Inserate — Verzeichniß der in Hermannstadt befindlichen Advocaten, Notare und Aerzte mit Angabe ihrer Wohnungen.

Preis 20 Kr., mit Postzuschung 22 Kr.

Th. Steinhausen's Nachfolger
(Adolf Reissenberger).
Buchdruckerei, Zeitungs- und Kalender-Verlag.

erschienen in
der Lage nach
Pränumer
in
Januärrig
Februärrig
März
April
Mai
Juni
Juli
August
September
October
November
December

welches die
berichtet wor
Abgeor
Wien befindl
bevorstehende
auseinanderz
Böhen der
Sommerfeste
deutschen Bir
Verhandlung
Gedanke des
erklärte eine
für vereinbar
andere Comb
Präsidenten
Vertrauen in
Regierung zu
schäften und
Bürgschaft da
im Ministeri
in fein neue
sie wird, wi
zu einer part
Regierung ih
gegenüber de
Minister-Prä
genommen wa
Cartell-Maß
fordern ihre
des Gegensta
treffen werde
und die Regie
Die gab
zu dem Borg
Resultate der
die Parteileit
einer vollstä
die definitive
holen wird.

Seinen.
„Peter Lobd
äußerste Vinte
schönen Verei
partei, nicht
verhältniße d
dieses oder
Ungarns zu
Augen, Dasje
die Lähmung
nationalen W
angefächts die
brüche der
Tobconcert d
Spectakelmach

Hochaufg
Doch beim De
Kalt, ungelüft
lassen, lag der
Augenlid
erwartet und
„Nun,
Meinung jaget
fein herein, un
schlossen.
Was nun
Gemach, in der
fühlte er den
Kopf kaum me
Sord!
und hier Wand
und auch Mad
Wie auf
schmächtige Wä
legten Treppen
Wd, das
Madame Bieck
wufste nicht vo
grauren Mantel